

Der trübe Novembertag bot den richtigen Rahmen für Shelby Martin, um Abschied zu nehmen von ihrem Vater. Die graue Kälte hielt ihr Herz fest im Griff und ließ sie frösteln. Sie fand keinen Trost in der großen Menge von Trauernden, die sich am Grab versammelt hatten, auch nicht in dem Gedanken, dass ihr Vater ein Held war. Ein alter Mann, dessen Leben sowieso bald zu Ende wäre, lebte, weil Mike Martin ihn aus einem brennenden Gebäude gerettet hatte. Mike Martin war tot, damit ein achtundsiebzigjähriger Mann leben konnte.

Was für eine grausame Ironie des Schicksals.

Zum hundertsten Mal erinnerte sich Shelby daran, dass ihr Vater nicht verbittert gewesen wäre. Er hatte seinen Job getan, einen Job, den er liebte und auf den er stolz war. Mike Martin war Feuerwehrmann in Los Angeles gewesen. Er hätte genauso gut bei dem Versuch, ein Kätzchen zu retten, ums Leben kommen können. Immer wieder hatte er Shelby gesagt, dass er jedes Mal, wenn er seine Uniform anzog, ein gewisses Risiko einging. Vermutlich hatte sie ihm nie richtig zugehört. Sie hatte nie daran gedacht, dass er ums Leben kommen könnte. Ihr Dad konnte doch nicht einfach sterben ... Er konnte sie nicht allein lassen.

Ein Windstoß fegte über den Friedhof hinweg, aber Shelby bemerkte es gar nicht. Die Worte des Pastors prallten an ihr ab. Er faselte vom ewigen Leben, der Auferstehung und anderen Dingen, von denen Shelby wenig wusste und die ihr eigentlich auch vollkommen egal waren. Tante Lynn hatte die Trauerfeier geplant, weil Shelby sie auf ihre Fragen hin nur verständnislos angestarrt hatte. Es war ihr egal, wohin der Leichnam

gelegt wurde. Den Mike Martin, der immer so voller Leben gewesen war, der für Shelby gesorgt, sie beschützt und geliebt hatte, gab es nicht mehr.

Tränen stiegen Shelby in die Augen, während sie über die Endgültigkeit seines Todes nachdachte. Ein Mann in der Uniform der Feuerwehr von Los Angeles überreichte ihr eine gefaltete amerikanische Flagge, und ihr wurde klar, dass der Trauergottesdienst vorüber war. Sie hatte nicht mitbekommen, wie die Flagge einem alten Zeremoniell folgend zusammengelegt worden war und wie Mikes Kollegen feierlich Haltung annahmen. Eine Hand berührte ihren Arm. Shelby fuhr zusammen, es war ihre Tante, die sie aus ihrem Dämmerzustand riss. Sie mussten ans offene Grab treten. Danach war eine kleine Nachfeier in dem Haus vorbereitet worden, das sie mit ihrem Vater bewohnt hatte. Es tat gut, dass Freunde und Familienangehörige kamen, um ihre Anteilnahme zu zeigen. Alle hatten Mike geliebt. Sie war nicht allein in ihrer Trauer.

Shelby drehte sich um, lächelte ihre Tante müde an und trat den langen Weg an, der sie endlich nach Hause bringen würde. Aber der Gedanke an ihr Haus, das ohne ihren Vater so leer sein würde, ließ sie unvermittelt aufschluchzen. Sie ärgerte sich über diese Gefühlsaufwallung. Dad würde wünschen, dass sie stark war. Sie schniefte, musste jedoch erneut schluchzen.

„Das ist schon in Ordnung, Shelby“, sagte Tante Lynn. „Gott wird dich trösten.“

Shelby schüttelte den Kopf. „Nein ..., es ist nicht in Ordnung.“ Und sie würde Gott auch jetzt nicht um Trost bitten, bisher war sie in ihrem Leben auch ohne ihn ausgekommen. Nicht, dass sie nicht verzweifelt Trost gebraucht hätte.

Shelby fragte sich, warum Tante Lynn überhaupt gekommen war. Sie wohnte in Ventura, zwei Stunden von dem Haus der Martins in Whittier, Kalifornien, ent-

fernt. Doch darüber hinaus war sie nicht einmal Mikes Schwester. Sie war die Schwester von Shelys Mutter. Sicher, sie hatte die Beziehung zu Mike und vor allem zu Shelby über die Jahre hinweg immer aufrechterhalten, aber seit dem letzten Weihnachtsfest hatten sie sich nicht mehr gesehen. Vielleicht wollte diese Frau nur die Gelegenheit beim Schopf packen und ihr etwas von Gott erzählen. Lynn meinte es gut, und sie hatte an diesem ganzen Tag sogar kaum gepredigt. Shelby schob ihre kritischen Gedanken beiseite. Es war gut, jemanden an der Seite zu haben, der einem sagte, was man als Nächstes tun sollte. Ihre beste Freundin Christie Duncan war zum Trauergottesdienst in die Kirche gekommen, hatte dann aber gehen müssen, weil sie noch einen unaufschiebbaren Termin hatte. Sie hatte jedoch versprochen, zur Nachfeier wiederzukommen, wenn sie es eben einrichten konnte.

Lynn half Shelby in ihren Kleinbus. Shelby hatte sich geweigert, in der schwarzen Limousine des Beerdigungsinstituts zu fahren. Und da Lynn der Meinung war, dass Shelby keinesfalls in der Verfassung war, selbst zu fahren, bot sie ihr an, sie in ihrem Wagen mitzunehmen. Das war auch gut so, denn Shelby erlebte die zwanzigminütige Fahrt zu ihrem Haus nur wie im Nebel. Der Nebel verschwand auch in der folgenden Stunde nicht. Mehr als einhundert Menschen zogen durch das Haus, hauptsächlich Mikes Freunde von der Feuerwehr. Auch ein paar von Shelys Kollegen waren gekommen. Allerdings hatte sie auch nicht mit vielen gerechnet, da sie am liebsten für sich blieb. Sie war nicht gerade eine Einzelgängerin, aber auch kein besonders geselliger Mensch. Erst jetzt erkannte sie, wie sehr sich ihr Leben um ihren Vater gedreht hatte.

Shelby stand im Wohnzimmer, eingehüllt in das leise Summen der Gespräche. Sie gehörte nicht zu ihnen, nahm die Menschen nicht einmal wahr. Sie reagierte

wie eine Maschine, lächelte tapfer, schüttelte Hände, umarmte viele und weinte mit ihnen. Später würden die Leute sicherlich sagen, wie tapfer sie sich gehalten hätte. Wie mutig sie sich ihrer Trauer gestellt hätte. Sie würden niemals erfahren, dass es weder Mut noch Tapferkeit waren, die sie an ihrem Platz hielten, sondern allein das Gefühl, ohne die Gegenwart dieser Menschen in tausend Stücke zu zerbrechen.

Sie bemerkte es kaum, als ihr erneut eine Hand hingestreckt wurde. Das Lächeln auf ihrem Gesicht war erstarrt.

„Vielen Dank, dass Sie gekommen sind“, sagte sie mechanisch.

„Shelby?“ Der seltsam vertraute Tonfall der Stimme riss sie aus ihrem Dämmerzustand, und sie betrachtete die vor ihr stehende Gestalt eingehender.

„Dawn?“

Sie sah sich einer attraktiven Frau Anfang vierzig gegenüber. Sie hatte lange rötliche Haare, die bestimmt gefärbt waren, um eine so perfekt „natürliche“ Farbe zu bekommen. Die Frisur passte eher zu einer sehr viel jüngeren Frau, einer Frau Mitte zwanzig, wie Shelby es war. Die Frau war auch sehr jugendlich gekleidet. Sie trug einen schwarzen, kurzen Rock, der ihr sehr gut stand, weil ihre Beine gut geformt und ziemlich braun waren, und einen weißen Pullover, der für eine Beerdi- gung vielleicht ein bisschen zu eng saß.

Aber das war eben Dawn.

„Ich ... ich musste einfach kommen“, sagte Shelbys Mutter vorsichtig.

„Sieht so aus.“ Mit vollkommen fremden Menschen hatte Shelby sehr viel herzlicher gesprochen.

„Ich kann es einfach nicht glauben. Man denkt, der andere müsste ewig leben. Dein Daddy war ein Fels in der Brandung. Es ist einfach unbegreiflich ...“ Dawns Stimme versagte ihr, und Tränen rannen ihr über die

Wangen und verschmierten ihr die makellose Wimperntusche.

Angesichts des Gefühlsausbruchs der Frau fühlte sich Shelby plötzlich sehr ruhig und beherrscht. Sie wusste, es war einfach die Entschlossenheit, ihren Schmerz nicht mit dieser Frau zu teilen.

„Hol dir doch etwas zu trinken, Dawn.“

„Shelby, ich hatte gehofft, wir könnten uns ein wenig unterhalten.“ Dawn schniefte und betupfte sich die Augen mit einem Taschentuch.

„Jetzt ist wirklich nicht der passende Augenblick.“

„Ich weiß, aber ...“

„Ich muss noch mit so vielen anderen Leuten sprechen.“

„Shelby, ich bin deine Mutter.“

Shelby fuhr leicht zusammen, dann sah sie sich schnell um, um sicherzugehen, dass niemand die Frau gehört hatte.

„Vielleicht später.“ Shelby drehte sich um und ging davon. Sie hoffte, dieses Später würde nie kommen.

* * *

Shelbys Mutter hatte sie kurz nach ihrem ersten Geburtstag verlassen, oder besser gesagt, im Stich gelassen. Ihr Vater hatte Shelby immer gesagt, dass die Frau ihr damit vermutlich einen großen Gefallen getan hätte. Sie war einfach als Mutter nicht geeignet, eine Tatsache, die Mike erst erkannte, als es zu spät war. In vielerlei Hinsicht war Dawn selbst noch ein Kind. Und sogar mit zweiundvierzig umgab sie noch immer eine Aura von Unreife. Mike bemühte sich nach Kräften, Shelbys Zorn auf ihre Mutter zu zerstreuen, aber es gelang ihm nicht sehr gut. Mike zuliebe versuchte Shelby jedoch, nicht einmal sich selbst einzugestehen, dass sie ihre Mutter hasste. Aber sie hatte keine Scheu zu sagen: „Ich

habe keine Verwendung für sie“ oder „Sie bedeutet mir gar nichts.“

Ihre ganze Liebe galt Mike, ihrem Vater. Vielleicht hatte sie ihn zu sehr geliebt, vielleicht hatten sie sich zu nahegestanden. Aber Mike hatte die seltene Gabe, Autorität auszuüben, seinem Kind gleichzeitig aber auch ein Freund zu sein. Shelby und ihr Vater hatten über alles gesprochen. Mike hatte ihr geholfen, das richtige Kleid für ihre Schulabschlussfeier auszusuchen, und hatte ihr gezeigt, wie sie den Motor ihres Mustangs Baujahr 1965 reparieren konnte. Er hatte an jedem Bereich ihres Lebens teilgenommen, an ihrer Ausbildung, ihrem gesellschaftlichen Leben, ihren Träumen.

Er hatte gewusst, wie weh es Shelby tat, von ihrer Mutter verlassen worden zu sein. So hatte er sich bemüht, alles, was in seinen Kräften stand, zu tun, um ihr eine bessere „Mutter“ zu sein, als es die Mütter vieler ihrer Freundinnen waren. Das Traurige an der ganzen Geschichte war, Dawn hatte Mike nur wegen des Kindes verlassen. Sie hatte eigentlich Shelby verlassen und nicht Mike, doch dies hätte Mike Shelby keinesfalls erzählt. Die Wahrheit hatte sie an ihrem zehnten Geburtstag erfahren. Bei einem ihrer seltenen Besuche hatte Dawn die Geschmacklosigkeit besessen, dies ihrer kleinen Tochter zu erzählen. Sie hatte Shelby ein Geschenk gebracht, das eher für eine Vierjährige gepasst hätte, und Shelby hatte wenig Begeisterung gezeigt.

„Schätze, ich habe es schon wieder einmal geschmissen“, hatte Dawn gesagt. „Ich bin eben kein mütterlicher Typ. Sei froh, dass ich dich verlassen habe, Kind. So sind wir beide besser dran.“

Shelby hatte mit ihren Tränen gewartet, bis ihre Mutter gegangen war. Dann hatte sie den lächerlichen ausgestopften Hasen in den Mülleimer geworfen. Das war der Wendepunkt in ihrer Beziehung zu ihrer Mutter gewesen. Sie drehte den Spieß der Ablehnung nun um.

Anstatt sich nach ihrer Mutter zu sehnen und sich zu fragen, was sie tun könnte, um sie zurückzubekommen, begann sie die Tatsache zu akzeptieren, dass sie keine Mutter hatte – und keine Mutter wollte. Ihr Daddy reichte ihr vollkommen.

Darum empfand Shelby keinerlei Schuldgefühle, dass sie Dawn gegenüber so kühl reagiert hatte. Sie war der Meinung, dass Dawn nicht hierher gehörte. Wenn sie gewusst hätte, dass diese Frau den Nerv hatte, an der Beerdigung teilzunehmen, hätte Shelby sie hinausgeworfen. Na ja, so weit wäre sie vermutlich doch nicht gegangen, aber nur aus Respekt vor ihrem Vater. Keinesfalls hätte sie vor seinen Freunden und Kollegen eine Szene machen wollen.

* * *

Eine Stunde später kam Dawn erneut auf Shelby zu. Nur noch zehn oder fünfzehn Freunde hielten sich im Haus auf. Seltsamerweise konnte Shelby ihren tiefen Zorn auf ihre Mutter nicht heraufbeschwören. Vielleicht hatte ihre Trauer ihn zeitweilig betäubt.

„Liebes, ich habe gesehen, dass du gar nichts gegessen hast“, sagte Dawn, „darum habe ich dir einen Teller mit kaltem Fleisch und ein Brötchen gebracht.“

„Ich habe keinen Hunger“, erwiderte Shelby.

Tante Lynn kam zu ihnen, und Shelby fiel sofort auf, wie unterschiedlich die beiden Schwestern waren. Tante Lynn trug ein schwarzes Strickkleid, das ihr bis fast zum Knie reichte, und eine schlichte Perlenkette. Sie war ein paar Jahre älter als Dawn, hatte etwas Übergewicht, war aber recht attraktiv, wenn sie auch nicht ganz so atemberaubend aussah wie Dawn. Lynn war Hausfrau und seit fünfundzwanzig Jahren mit demselben Mann verheiratet. „Du solltest wirklich etwas essen, Shelby.“

Shelby verdrehte die Augen und nahm den Teller. Sie

tröstete sich damit, dass sie nur auf ihre Tante hörte und nicht auf ihre Mutter.

„Ich bin erstaunt, dass du noch immer hier bist, Dawn“, sagte Shelby, nachdem sie halbherzig ein paar Bissen genommen hatte.

„Ich hatte gehofft, noch kurz mit dir reden zu können.“

„Mir ist nicht danach.“

„Ich lasse euch beide allein“, sagte Lynn.

„Nein, Tante Lynn!“ Ganz deutlich war die Verzweiflung aus ihrer Stimme herauszuhören. „Außerdem hast du mit Dawn vermutlich viel mehr zu besprechen, immerhin seid ihr Schwestern.“

„Aber ich möchte mit dir sprechen, Liebes“, sagte Dawn zu Shelby.

„Seht mal“, sagte Lynn, „ich lasse euch jetzt besser allein.“ Sie eilte so schnell davon, dass Shelby nicht reagieren konnte.

„Jetzt sitzt du mit mir fest“, sagte Dawn und kicherte wie ein Teenager.

Resigniert seufzend meinte Shelby: „Was willst du?“

„Ich mache mir Sorgen um dich, Liebes ...“

„Würdest du bitte aufhören, mich so zu nennen“, unterbrach Shelby sie brüsk. „Ich bin nicht dein *Liebes* – ganz und gar nicht. Du bist hier, und ich versuche, nur freundlich zu sein. Dad hat mich gut erzogen – aber er hat mir auch beigebracht, nicht zu heucheln. Also, du willst mit mir sprechen – gut. Aber mein Name ist Shelby.“

„Ich weiß. Ich habe diesen Namen für dich ausgesucht“, erklärte Dawn leise und ohne Vorwurf in der Stimme.

„Na großartig.“

„Deinem Dad gefiel er sehr gut.“

„Okay, danke, du hast wirklich einen schönen Namen für mich ausgesucht. Er gefällt mir. Also, was willst du?“

„Wie ich schon sagte, L... – Shelby, ich mache mir Sorgen. Du brauchst mir gar nicht zu sagen, dass das jetzt keinen Zweck mehr hat. Glaub es oder nicht, ich habe mir immer Sorgen um dich gemacht ... Na ja, nicht immer, aber oft habe ich an dich gedacht und mich gefragt, wie es dir geht. Wirklich, es war nicht, als würdest du nicht existieren, auch wenn ich mich so verhalten habe. Doch jetzt ist nicht der passende Zeitpunkt, darüber zu sprechen. Ich wollte dir nur sagen, dass ich gern für dich da wäre. Du brauchst nicht ganz allein zu sein, okay? Vielleicht könnten wir noch einmal ganz von vorn beginnen oder so etwas. Wer weiß, was passieren könnte?“

Shelby verspürte den Drang, laut loszulachen. Sie wusste nicht, ob sie jemals schon mal so viele Phrasen auf einmal gehört hatte. *„Ich möchte für dich da sein ... du brauchst nicht allein zu sein ... noch einmal ganz von vorn anfangen.“* Die Frau lebte wirklich in einer Traumwelt.

„Ich brauche niemanden, Dawn“, erwiderte Shelby. „Ich werde ganz gut allein zurechtkommen.“

„Das wird nicht einfach sein, die Feiertage stehen vor der Tür.“

„Ich werde es schon schaffen.“

„Warum verbringen wir sie nicht gemeinsam?“

Du machst wohl Witze! dachte Shelby im Stillen. Glaubte die Frau im Ernst, Shelby würde mit ihrer Mutter, die sie verachtete, Weihnachten feiern? Keine Chance! Shelby war sicher, dass sie die Feiertage viel besser allein überstehen würde als mit Dawn zusammen.

„Das ist sehr freundlich von dir, Dawn, aber ...“ Shelby zerbrach sich den Kopf, um eine plausible Entschuldigung zu finden. „Na ja, eigentlich habe ich über die Feiertage bereits etwas vor.“ So, das sollte genügen.

„So früh schon?“

„Ja ... ich ... meine Freundin und ich hatten geplant, gemeinsam zu verreisen – na ja, und ich denke, es würde mir guttun, diese Reise trotz Daddys Tod zu machen.“

„Wohin?“

„Nach Puerto Vallarta.“ Shelby war hocheifrig, wie schnell sie eine Antwort parat hatte. Sie und Christie hatten tatsächlich einmal darüber gesprochen, in den Winterferien nach Mexiko zu fahren – drei Jahre zuvor, als sie noch das College besuchten.

„Oh ... ja, das wird bestimmt nett.“ Dawn machte sich nicht die Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen.

Shelby bekam Gewissensbisse, weil sie Dawn angelogen hatte. Sie tröstete sich mit der Tatsache, dass dies ja nur eine kleine Lüge war – eine Lappalie im Vergleich zu dem, was Dawn getan hatte, nämlich ihre Tochter im Stich zu lassen.

Christie hielt das für eine großartige Idee und war sicher, dass sie sich die Zeit freinehmen konnte.

„Ich habe seit einem Jahr keinen freien Tag mehr gehabt.“

„Christie, ich habe dir doch gesagt, es war nur ein Vorwand, um Dawns Einladung ablehnen zu können.“

„Aber es ist trotzdem ein toller Plan für die Feiertage.“

„Das Letzte, was ich will, ist, in einen Urlaubsort zu reisen, um Sonne zu tanken und Spaß zu haben.“

Christie lächelte weise. Sie war groß und hatte volles, seidenweiches, haselnussbraunes Haar, das sie wie ein Modell aussehen ließ. Und außerdem gab sie sich sehr beherrscht, anmutig und damenhaft. Ihre Unterschiedlichkeit war vermutlich der Grund dafür, dass sie seit der Highschool befreundet waren. Shelby war sehr schlank und viel sportlicher als Christie. Sie hatte große braune Augen, und ihre unbändigen blonden Locken fielen ihr bis auf die Schultern. Sie war diejenige, die vor Ideen sprühte, Christie dagegen war die Intellektuelle. Christie glitt ohne anzuecken durch die Werbebranche, Shelby war Lehrerin und jagte den ganzen Tag hinter Kindern her. Shelby war sehr viel weniger „diszipliniert“ – vielleicht sogar ein wenig flatterhaft, obwohl sie solche Eigenschaften vehement abstreiten würde, weil sie wusste, dass ihre Mutter sie besaß.

„Vielleicht nicht im Augenblick, Shelby“, sagte Christie gerade, „aber in ein paar Wochen, wenn der Schock ein wenig nachlässt und du wirklich anfängst, deinen Vater zu vermissen. Dann denkst du bestimmt anders darüber.“

Genau zwei Wochen später, als überall die Weih-

nachtsdekoration angebracht wurde, das heißt, überall außer in Shelby's Haus, erkannte Shelby allmählich, dass ihre Freundin recht hatte. Es war ihr unerträglich gewesen, in der Schule die Weihnachtsvorbereitungen mit den Kindern zu treffen. Shelby hatte ihren Schülern geholfen, Weihnachtsgeschenke für ihre Eltern anzufertigen, und dabei musste sie an die kleinen Figuren aus Salzteig denken, die sie im Kindergarten für ihren Dad gebastelt hatte. Mike hatte alles aufbewahrt, was sie je für ihn gemacht hatte, und alle ihre Figuren wurden an den Weihnachtsbaum gehängt.

Bisher hatte Shelby noch nicht den Mut gefunden, die Weihnachtsdekoration aus dem Schrank zu holen.

Eines Tages ging sie ins Einkaufszentrum und kaufte ohne nachzudenken ein Weihnachtsgeschenk für ihren Vater. Es war ein Buch, das er einige Monate zuvor in einer Buchhandlung entdeckt hatte.

„Sieh dir das nur an, Dad“, hatte sie ihm gesagt, als sie das Buch *Die Corvette von 1956* fanden. Dies war sein Traumauto gewesen, und er sparte darauf, sich eine zu kaufen, die er sich wieder zurechtmachen konnte.

„Ja, und das Buch kostet beinahe so viel wie der Wagen.“ Er deutete mit dem Finger auf das Preisschild. Das Buch sollte fünfzig Dollar kosten.

„Du bist den Preis wert.“

„Vielleicht bringt es mir ja der Weihnachtsmann.“

Shelby hatte verschmitzt gelächelt. „Vielleicht.“

Als sie in das Geschäft kam und sah, dass das Buch zehn Prozent billiger geworden war, kaufte sie es. Erst nachdem sie das Geschäft verlassen hatte, fiel ihr ein, dass ihr Dad gar nicht mehr da war, um sein Geschenk entgegenzunehmen. Sie ging nach Hause und weinte den Rest des Abends.

Und dies war kein Ausnahmefall. Immer wieder dachte sie an Dinge, als wäre er noch am Leben – nicht vollendete Pläne, Gerichte, die er mochte, Besorgun-

gen, die sie für ihn machen musste. Sein plötzlicher, so unerwarteter Tod hatte sie der Gelegenheit beraubt, Abschied zu nehmen, sich an den Gedanken zu gewöhnen, ohne ihn leben zu müssen. Glücklicherweise wussten alle ihre Freunde, dass er tot war – seine heroische Tat war die Schlagzeile der *Los Angeles Times* gewesen. Doch da waren noch immer die Bankangestellten, die Putzfrauen oder der Laufbursche, der ihnen zu den Festtagen immer den saftigen Truthahn brachte, die sie alle mit Fragen nach Mike konfrontierten. Überall und jeden Tag gab es Erinnerungen an Mike Martin.

Die Leute sagten Shelby, schon bald würde sie sich an ihren Vater erinnern können, ohne den Schmerz zu empfinden, aber Shelby glaubte nicht, dass diese Zeit jemals kommen würde. Eine weitere Woche verging, und nichts änderte sich. Während der Schulzeit ging es ihr einigermaßen gut, doch abends, wenn sie allein zu Hause saß, traf sie der Schmerz mit voller Wucht. In wenigen Tagen würden die Weihnachtsferien beginnen, und die einsamen, leeren Stunden würden ihr endlos erscheinen. Darum setzte sich Shelby eines Abends auf das Sofa und dachte über ihr Gespräch mit Christie nach. Sie hatte keinen Appetit auf den Hühncheneintopf, den sie gekocht hatte. Ein paar Wochen in einer Umgebung, wo sie nicht alles an ihren Vater erinnerte, könnte genau das Richtige für sie sein.

Und dann fiel Shelbys Blick auf den alten Sessel neben dem Sofa – der Lieblingssessel ihres Vaters. Bisher war es ihr gelungen, den Sessel erfolgreich zu meiden. Er stand an einem Platz, wo sie nicht vorbeigehen musste, und wenn sie sich einen Film im Fernsehen ansah, fiel ihr Blick auch nicht darauf. Er war zwanzig Jahre alt – und sah auch so aus. Dad hatte sich geweigert, ihn neu polstern zu lassen, weil er „sowieso schon kaputt ist“, wie er immer sagte. Der Sessel war schäbig und altmodisch, und das Sitzkissen war ziemlich eingedrückt.

Shelby erhob sich vom Sofa und ging langsam zu dem Sessel hinüber. Sie blieb einen Augenblick davor stehen wie vor einem Museumsstück. Dann bückte sie sich und legte ihre Hände auf die verschlissenen Armlehnen. Sein Aftershave drang ihr in die Nase. Old Spice. Ihre Kehle war wie zugeschnürt, und ohne nachzudenken, ließ sie sich in den Sessel fallen. Er quietschte, aber nicht so sehr wie bei ihrem Dad, wenn er sich mit seiner massigen Gestalt darin niederließ.

Ganz plötzlich überfiel Shelby ein seltsames Gefühl der Geborgenheit. In gewisser Weise war das unheimlich, aber sie gestattete sich nicht, darüber nachzudenken. Sie wollte dieses Gefühl einfach nur genießen. Es war fast so gut, wie von ihm umarmt zu werden. Als Kind hatte sie sich häufig zu ihm in den Sessel gekuschelt, um seinen Geschichten zuzuhören, fernzusehen oder einfach nur, um ein wenig Zärtlichkeit von ihm zu bekommen.

„Dad, was denkst du?“, fragte sie in die Stille hinein. „Hättest du etwas dagegen, wenn ich eine Reise machen würde? Ich meine, falls ich über Weihnachten wegfahren würde? Ich glaube, ich möchte wirklich wissen, ob du etwas dagegen hättest, wenn ich in einen Badeort fahren und ein wenig Spaß haben würde. Wenn ich, wenn auch nur für eine kurze Weile, versuchen würde zu vergessen ..., natürlich nicht dich, aber einfach zu vergessen, wie schrecklich ich mich fühle.“

Manchmal denke ich, ich müsste explodieren, wenn ich noch eine Minute länger in diesem Haus bleiben muss. Du warst immer dafür, ein wenig Spaß zu haben, und ich weiß, du würdest nichts dagegen haben. Vielleicht habe ich nur Angst, dass ich dort ankomme und feststelle, dass ich gar nicht mehr lachen oder auch nur lächeln kann.“

Shelby ließ ihre Hände über die raue Armlehne gleiten, dann hob sie die Hände an ihre Nase. Der Duft

von Aftershave, den sie anfangs wahrgenommen hatte, schien fort zu sein.

„Nein, Dad ... Ich glaube, meine größte Angst ist, dass ich tatsächlich Spaß habe und vergessen könnte.“ Sie schloss die Augen, fast als erwartete sie eine Antwort auf ihre Worte. Aber der Sessel war kein magischer Ort, der ihr ein Bild oder auch nur die Stimme ihres Vaters wiederbringen konnte. Und doch bewahrte sie die Stimme ihres Vaters noch immer in ihren Gedanken und ihrem Herzen. Sie konnte sich noch an viele der klugen Dinge erinnern, die er ihr im Laufe der Jahre gesagt hatte.

War irgendetwas dabei, das sie jetzt anwenden konnte? Bestimmt würde sie etwas dabei finden ...

„*Shelby, folge deinem Herzen und folge deinem Gefühl*“, hatte er häufig gesagt.

Sie lächelte. Ihr Dad war sicherlich kein Intellektueller. Aber er war trotzdem der klügste Mann, den sie kannte. Und im Augenblick sagten ihr Herz und ihr Gefühl, dass sie hier raus musste ... und vielleicht sogar ein wenig lachen sollte.

Sie blieb noch eine Weile in dem Sessel sitzen, dann erhob sie sich und ging zum Telefon.

„Hi, Christie“, sagte sie, als ihre Freundin den Hörer abnahm. „Bist du noch immer an einer kleinen Reise interessiert?“

„Sicher, das würde mir gefallen.“

„Puerto Vallarta?“

„Also das wäre großartig, aber zu dieser Jahreszeit herrscht dort Hochbetrieb. Denkst du wirklich, du könntest noch einen Platz für uns bekommen?“ Das sah Christie ähnlich, sofort an die praktische Seite zu denken.

„Na ja ...“

„Und Flugtickets kosten ein Vermögen, wenn man so kurzfristig bucht.“

„Daran habe ich nicht gedacht. Vielleicht sollten wir woandershin fahren.“

„Wow! Du gibst aber wirklich schnell auf!“

„Das war der erste Ort, der mir eingefallen ist ..., aber eigentlich ist es auch egal, wohin wir fahren.“ Shelby wusste nicht, ob sie erleichtert oder schrecklich enttäuscht sein sollte.

„Und wenn es nun arrangiert werden könnte?“

„Das wäre großartig.“

„Und wenn nun eine kluge und gute Freundin bereits in einem Fünf-Sterne-Hotel den Flug gebucht hätte?“

„Du?“

„Ja ... ich habe sofort nach unserem Gespräch gebucht.“

„Und wann wolltest du es mir erzählen?“

„Ich wurde allmählich ein wenig nervös, aber ich wusste, es wäre besser, wenn es von dir käme. Ich wollte dich nicht dazu drängen. Wenn an diesem Wochenende nichts passiert wäre, hätte ich ein wenig Druck ausgeübt.“

„Dann fliegen wir also tatsächlich?“

„Ich habe zwei Wochen in einem herrlichen Hotel gebucht. Es liegt ein wenig außerhalb der Stadt an einem wunderschönen Strand. Einer unserer Direktoren hat alles für mich arrangiert – und selbst vor drei Wochen war es nicht leicht.“

„Ich liebe dich, Christie!“ Shelby hielt inne. „Es wird herrlich werden ... Ich weiß es.“

Sie blickte zum Sessel hinüber, als wollte sie noch eine Bestätigung haben. Und im Geiste sah sie ihren Vater dort sitzen und zustimmend lächeln.

Der Flughafen von Puerto Vallarta war überfüllt von Einheimischen, die um die Aufmerksamkeit – und das Geld – der ankommenden Touristen wetteiferten. Shelby entdeckte einen Mann, der ein Schild mit der Aufschrift *Mismaloya Bougainvillea* hochhielt. Sie stieß Christie an und winkte dem Mann zu, dann ergriff sie ihren Gepäckwagen. Doch bevor sie den Mann erreichen konnte, drängte sich die Menge dazwischen, und sie wurden aufgehalten. Mehrere riefen ihnen „Taxi“ zu, und andere boten ihnen andere Dienste an. Shelby mit ihrem eingerosteten Spanisch konnte kaum etwas verstehen. Der Mann mit dem Schild ihres Hotels bahnte sich schließlich den Weg durch die Menge.

„Sie wollen ins Bougainvillea?“, sagte er, als er sie erreichte.

„Si“, erwiderte Christie.

„Folgen Sie mir.“

Shelby staunte darüber, wie die Menge vor dem Mann zur Seite wich, und innerhalb kürzester Zeit hatten sie das Chaos hinter sich gelassen. Schon bald saßen sie zusammen mit drei anderen Passagieren in einem wartenden Kleinbus. Shelby war noch immer wie betäubt von all den Eindrücken und hörte kaum, wie der Fahrer sie auf interessante Sehenswürdigkeiten in der Stadt aufmerksam machte. Sie war noch nie im Ausland gewesen und trotz der Tatsache, dass sie als Südkalifornierin mit der mexikanischen Kultur durchaus vertraut war, war Mexiko eben Ausland.

Die Spätnachmittagsluft war warm, doch im Dezember war nur wenig von dem feuchten, tropischen Klima zu spüren, das sich später im Jahr in dieser Gegend bemerkbar machen würde. Von der Umgebung sahen sie

nicht viel, bis sie die schmalen und überfüllten Straßen der Stadt hinter sich ließen und auf eine zweispurige Gebirgsstraße kamen. Hohe Felsen erhoben sich auf der einen Seite, und auf der anderen fiel die Straße steil zum Strand ab und gab einen wunderschönen Blick auf die Bucht frei. Gerade als Shelby sich entspannen und die Aussicht genießen wollte, zog der Wagen scharf nach rechts, um einem entgegenkommenden Bus auszuweichen. Sie hatte den Eindruck, sie wären nur mit knapper Not mit dem Leben davongekommen, aber der Fahrer wirkte vollkommen ungerührt und summte sogar ein kleines Lied vor sich hin, als er mit dem Kleinbus wieder auf die Straße fuhr.

Das Hotel machte die Schreckensfahrt wieder gut und half, strapazierte Nerven zu beruhigen. Es war einfach traumhaft, genau wie auf einer Postkarte oder in einem Film. An den Seiten der offenen Bogengänge mit den gefliesten Böden wuchsen tropische Pflanzen in großer Fülle, und natürlich hingen überall rote und fuchsiafarbene Bougainvillen in Töpfen von der Decke herab. Drei Pools waren von Palmen und anderen exotischen Pflanzen gesäumt, die sehr geschickt das sterile „Badeortgefühl“ vergessen ließen. Shelbys und Christies Zimmer war offen, kühl und sehr komfortabel. Es befand sich im fünften Stock, und sie hatten einen atemberaubenden Blick auf das Meer. Shelby war überwältigt. Bestimmt würde sie jeden Tag nur auf dem Balkon stehen und den Ausblick genießen. Christie dagegen war bereit, ihre Umgebung zu erkunden, sobald sie ihr Gepäck in ihrem Zimmer abgeladen hatte.

„Heute Abend hast du noch Schonfrist, aber morgen ... Ich werde dich erbarmungslos mit mir herum-schleppen“, warnte Christie.

Shelby lächelte. „In Ordnung“, begann sie, dann änderte sie plötzlich ihre Meinung. „Ach, ich komme gleich mit.“

Auch jetzt am Spätnachmittag war es immer noch warm draußen. Sie sahen sich im Hotel um und gingen ein Stück am Strand entlang, wo sie ein kleines Einkaufszentrum entdeckten, das allerdings geschlossen hatte. Es war ein seltsames Haus mit strohgedecktem Dach und Bambuswänden. Ganz bestimmt würde es sich lohnen, sich dort mal umzusehen. Als sie ins Hotel zurückkamen, ging die Sonne bereits unter, und Christie schlug vor, den Hotelclub zu besuchen, um einige Drinks zu nehmen und ein paar Leute kennenzulernen.

Obwohl Samstagabend war, fanden Shelby und Christie einen guten Tisch und lauschten der Mariachi-Band. Shelby wusste, dass Christie schon bald einen netten Jungen kennenlernen würde, und weil sie nicht ausgeschlossen sein wollte, hoffte Shelby, dass dieser junge Mann vielleicht auch einen Freund hatte. Dies war eine Sache, in der sich die beiden Frauen grundsätzlich unterschieden. Christie hatte immer einen Freund, ob nun einen dauerhaften – jemand, mit dem sie mehr als zweimal ausgegangen war – oder eine Eintagsbekanntschaft. Und die Männer sahen gut aus und waren in der Regel erfolgreich – oder befanden sich zumindest auf der Straße des Erfolgs. Christie hatte keine Scheu, sich zuerst den Wagen eines Mannes anzusehen, bevor sie sich von ihm einladen ließ.

Manchmal begleitete Shelby ihre Freundin auf ihrer „Männersuche“, aber gewöhnlich ließ sie sie allein gehen. Shelby bevorzugte ruhige Abende, an denen sie sich einen Film ansah, am Strand spazieren ging oder durch die Wälder streifte. Wenn sie tatsächlich einen jungen Mann kennenlernte, der ihr gefiel, ging sie mit ihm aus – falls er sie fragte. Aber sie hasste es, sich nach Männern umzusehen. Folglich wurde sie einmal eingeladen, wenn Christie fünfmal mit einem Mann ausging. Sie war jedoch der Meinung, dass dieser eine Abend viel bedeutungsvoller war als bei Christie die

fünf. Zurzeit gab es keinen besonderen Mann in ihrem Leben – eigentlich hatte sie schon seit Jahren keinen festen Freund mehr gehabt. Sich in ihren Lehrberuf hineinzufinden war sehr anstrengend gewesen, sodass sie keine Zeit für eine engere Beziehung gehabt hatte. Doch jetzt, nach zwei Jahren, fühlte sie sich in ihrem Beruf etabliert. Vielleicht konnte sie jetzt darüber nachdenken, eine ernsthafte Beziehung einzugehen.

Shelby hatte gewusst, dass ihre Vorstellung von einem Urlaub in Mexiko ganz anders war als die von Christie, aber ihre Freundschaft ließ es zu, dass jede ihre eigenen Wege ging. Sie würden Spaß miteinander haben, aber sie würden auch die Freiheit haben, unabhängig zu sein. Der einzige Fehler in diesem Plan war die gegenwärtige Situation. Christie fühlte sich ganz besonders verantwortlich für Shelby und überhörte immer wieder die Forderungen, sie allein zu lassen. Shelby schrieb dies der Tatsache zu, dass Heiligabend war, obwohl sie beide übereingekommen waren, den Festtag zu vergessen.

Am ersten Weihnachtstag tauschten sie nur morgens ihre Geschenke aus, danach wurde nicht mehr von Weihnachten gesprochen. Sie gingen zusammen in die Stadt, und später wollte Christie eine Fiesta am Strand mitmachen.

„Ich denke, ich bleibe heute Abend im Hotel“, erklärte Shelby, die genau wusste, dass Christie nicht lange allein bleiben würde.

„Komm schon, Shelby. Ich habe gehört, dass diese Veranstaltungen viel Spaß bringen.“

„Ich würde mir gern einen Film ansehen.“

„Das kannst du doch immer tun. Komm schon.“

„Wie kommt es, dass du plötzlich so fürsorglich bist, Chris? Ich bin sicher, du wirst viel Spaß haben – ohne mich.“

„Das ist es nicht, es ist ...“

„Was?“

„Wir sind doch hergekommen, um uns zu amüsieren, das ist alles.“

„Und heute Abend werde ich mich amüsieren und mir einen Film ansehen.“

„Ich glaube einfach nicht ... das heißt ... na ja, diese Fiesta soll toll werden. Vielleicht ist ja der Richtige dabei.“

„Ich bin nicht auf der Suche nach dem Richtigen.“ Shelby betrachtete ihre Freundin argwöhnisch. „Du hast Angst, mich allein zu lassen, nicht?“

Christie zuckte die Schultern. „Also, es ist Weihnachten. Du kannst nicht allein bleiben.“

„Ich würde lieber allein bleiben, als mit einem Haufen feiernder Fremder zusammenzuhocken.“

„Lieber als mit mir?“ Jetzt schmolte Christie.

„Du weißt doch, dass das nicht so ist. Für mich ist der Festtag vorbei.“

„Ich werde dich am Weihnachtsabend nicht allein lassen.“

„Vielleicht sollten wir hier ein paar Regeln aufstellen“, meinte Shelby. „Wir haben immer viel Spaß miteinander, weil wir keine Erwartungen an den anderen stellen. Das sollte sich jetzt nicht ändern. Es ist okay, wenn ich dann und wann einmal allein bleibe – ich verspreche es. Und jetzt geh zu deiner Fiesta, und lass mich einen Film ansehen. Und wenn du heute Abend ins Hotel kommst, werden wir ein Eis holen und uns bis spät in die Nacht unsere Erlebnisse erzählen.“

„Du wirst mir also von deinem Film erzählen?“, fragte Christie mit offensichtlichem Sarkasmus.

„Wenn du Glück hast.“

„Ich weiß nicht ...“

Shelby kannte Christie gut genug, um zu wissen, dass sie dort sein wollte, wo etwas los war, und nicht so gern bei ihrer Freundin zu Hause sitzen würde.

„Verschwinde hier. Schsch! Ich will allein sein!“ Shelby versuchte eine Greta-Garbo-Imitation.

Schon bald war Christie gegangen. Und Shelby war allein.

Sie stellte das Fernsehgerät an und schaltete durch die Sender, bis sie auf einem Kanal eine bekannte Szene aus dem Film *It's a Wonderful Life* entdeckte. James Stewart stand auf einer Brücke und überlegte, ob er springen sollte. Dieser Film war keine gute Wahl für diesen Abend. Auf den nächsten beiden Kanälen lief gar nichts, dann erneut eine Szene aus *It's a Wonderful Life*.

Seufzend lehnte sie sich zurück. Der Film war schon fast vorbei, und vielleicht kam danach ja etwas Interessantes. Im Übrigen war es ziemlich harmlos, den Festtag mit James Stewart zu verbringen. Über die Sorgen des armen George Bailey nachzudenken war die ideale Art, ihre eigenen zu vergessen.

Shelby vergaß jedoch, wie sehr sie das Ende des Films immer ergriffen hatte – selbst unter normalen Umständen. Dieses Mal jedoch war es nicht die zu Herzen gehende Reaktion von Freunden und Familien, die zusammengekommen waren, um George Bailey zu retten, die sie besonders anrührte. Auch nicht der Ausspruch vom „reichsten Mann auf der Welt“. Dieses Mal war es eine kleine, fast unbedeutende Szene, die sie die Fassung verlieren ließ: Die Szene, in der George Bailey seine kleine Tochter in den Arm nimmt. Shelby dachte darüber nach, dass das Kind beinahe seinen Vater verloren hätte.

Und das war es. Während der nächsten halben Stunde schluchzte Shelby hemmungslos und konnte sich nicht beruhigen.

Wie dumm war sie gewesen zu glauben, sie könnte ausgerechnet diesen Abend allein verbringen! Dachte sie tatsächlich, diese Reise könnte ihren Schmerz lindern? Das Ganze war ein riesengroßer Blödsinn. Sich

in die Nähe von glücklichen, sorglosen Menschen zu begeben, war die dümmste Idee, die sie je gehabt hatte. Aber das war das schreckliche Dilemma, in dem sie nun steckte – sie musste entweder allein oder in der Menge unglücklich sein.

Shelby schniefte lautstark und versuchte, sich mit einem Taschentuch die Tränen fortzuwischen. Plötzlich sprang sie auf. Wenn sie jetzt nicht das Zimmer verließ, würde sie den Rest des Abends weinen. Wenn sie unter Menschen war, würde sie sich zumindest zusammenehmen müssen. Sie ging in ihr Zimmer und suchte eine bequeme Hose und einen weißen Baumwollpull-over heraus, der ihre Bräune zur Geltung brachte. Die Zeit, Make-up aufzulegen, nahm sie sich nicht – ihre Augen waren zu rot und ihr Gesicht aufgedunsen. Es hätte ihren Zustand nur noch unterstrichen. Allerdings legte sie ein wenig Lippenstift und Rouge auf, um etwas frischer auszusehen. Dann ging sie zur Tür.

* * *

Shelby war erleichtert, als sie Christie an einem Tisch in der Bar entdeckte. Und natürlich war sie in Begleitung nicht nur eines Mannes, es saßen sogar zwei Männer an ihrem Tisch.

„Oh Shelby, gerade haben wir von dir gesprochen.“ Christie blickte sie triumphierend an und grinste. „Das sind Dan und Larry. Ich wusste nicht, was ich mit zwei gut aussehenden Männern anfangen sollte und wollte dich gerade von deinem Film wegholen.“

„Ich schätze, ich habe dir diese Mühe erspart.“

„Dann setzen Sie sich zu uns?“, fragte Larry. Shelby hatte sofort bemerkt, dass Christie Dan bereits in Beschlag genommen hatte. Nicht, dass es sie interessiert hätte. Beide Männer waren groß und gut aussehend.

„Warum nicht?“ Shelby wären eine Million Ausreden

eingefallen, aber sie sah keinen Grund, den anderen mit ihrer Stimmung den Abend zu ruinieren.

Sie gab sich große Mühe, fröhlich zu sein. Sie lachte an den passenden Stellen, sie tanzte, wenn sie gefragt wurde, sie trank jeden Margarita, der ihr gebracht wurde. Und niemand schien ihr gezwungenes Verhalten zu bemerken oder sich dafür zu interessieren. Vielleicht fiel nur ihr das auf.

Später gingen sie zum Strand hinunter, wo eine Band spielte und die Leute tanzten, aßen und sich amüsierten. Shelby hatte den Eindruck, dass es allen eigentlich egal war, mit wem sie zusammen waren, solange irgendjemand den leeren Platz an ihrer Seite ausfüllte. Doch ihr wurde ebenfalls klar, dass ihr eine solche Situation nicht gefiel, nicht einmal unter den besten Umständen. Nicht ihre Niedergeschlagenheit oder Trauer waren der Grund dafür, dass sie Larry und Dan langweilig fand. Sicher, sie sahen gut aus, waren beneidenswert braun und muskulös – genau Christies Typ. Aber ...

„Also, Shelby“, sagte Larry, als sie sich zwischen zwei Tänzen entspannten, „wie viel verdienen Lehrerinnen denn heutzutage?“

„Ich glaube, wir werden unterbezahlt“, redete sich Shelby heraus. Sie hatte nicht vor, einem Fremden so etwas zu erzählen.

„Dreißig-, vierzigtausend Dollar, würde ich sagen.“

„Wie ich schon sagte ...“

„Warum wird man Lehrerin, wo Frauen heutzutage doch so viele Möglichkeiten offenstehen?“ Er winkte den Kellner heran. „Im Börsengeschäft ist das große Geld zu machen.“ Er hielt inne und lachte laut. „Ich wollte Sie nicht beleidigen. Aber ich habe in diesem Jahr eine sechsstellige Zahl verdient und bin erst fünf- undzwanzig. In fünf Jahren werde ich mich vom Geschäft zurückziehen können, wenn ich möchte.“

„Wie schön für Sie.“ Merkte er denn nicht, dass sie das überhaupt nicht interessierte?

Er fuhr fort. „Was für ein Portfolio haben Sie? Nach dem Tod Ihres Vaters sollten Sie wirklich darüber nachdenken, was Sie mit Ihrem Geld machen. Bestimmt haben Sie doch eine hohe Versicherung von der Feuerwehr bekommen. Also passen Sie nur auf, dass Sie nicht aus lauter Trauer unklug handeln. Sicher, im Augenblick ist es schwer, aber in einem Jahr wird es noch viel schlimmer sein, wenn Sie eines Morgens aufwachen und feststellen, dass Sie einen Haufen Zinsen verloren haben, weil Sie Ihr Geld haben herumliegen lassen.“

Shelby starrte ihn nur an. Ihr fiel keine passende Antwort ein.

„Ich könnte Ihnen ein paar gute Investitionen verschaffen. Natürlich keine windigen Warentermingeschäfte. Aggressive, aber sichere Anlagen – das ist, was ein Mädchen wie Sie sicher haben möchte.“

„Ich ... ich ... äh, ich werde darüber nachdenken, Larry.“ Sie trank ihren Drink. „Wollen wir tanzen?“ Vielleicht würde ihn das für eine Weile zum Schweigen bringen.

Noch zwei weitere Stunden hielt Shelby es aus, dann verkündete sie, sie sei müde, und verzog sich. Larry war offensichtlich verstört. Und Christie war so ungehalten über sie, dass sie nicht einmal versuchte, sie zum Bleiben zu bewegen.

Um acht Uhr am nächsten Morgen war Shelby bereits angezogen und wollte ins Restaurant hinuntergehen, um zu frühstücken. Es freute sie zu sehen, dass Christie, die spät in der Nacht ins Zimmer zurückgekehrt war, ihr anscheinend nicht mehr grollte. Als Christie aus ihrem Zimmer kam, hatte sie schon wieder neue Pläne für sie geschmiedet.

„Dan möchte segeln gehen. Hast du Lust?“

„Chris, gestern war ich irgendwie nicht gut drauf.“

„Ich werfe dir das nicht vor. Es war Weihnachten, und ich habe gemerkt, wie schwierig das für dich war. Komm mit uns. Das wird Spaß machen.“

„Du meinst, Larry möchte, dass ich mitkomme?“

„Nein ... eigentlich hat er eine andere kennengelernt. Auf jeden Fall haben die beiden andere Pläne.“

„Dann also nur du und Dan?“

„Er sagte, es wären auch noch andere dabei.“

„Ich weiß nicht ...“

Als Christie einen verzweifelten Seufzer ausstieß, wusste Shelby, dass sie ihre Freundin nicht schon wieder enttäuschen konnte.

Sie trafen sich eine Stunde später mit Dan in der Lobby und nahmen ein Taxi zum Hafen, der eine halbe Stunde vom Hotel entfernt im nördlichen Teil der Stadt lag. Unterwegs erwähnte Dan beiläufig, dieser Segeltörn sei eigentlich eine geschäftliche Angelegenheit. Er wollte das Boot testen. Es stand zum Verkauf, und dies war eine gute Gelegenheit, kostenlos einmal segeln zu gehen.

„Dann wollen Sie eigentlich gar kein Boot kaufen?“, fragte Shelby vorsichtig.

„O doch, eines Tages möchte ich mir schon ein Boot zulegen“, erwiderte Dan schnell. „Aber man muss sich doch eine Menge Boote anschauen, bevor man eine solche Entscheidung trifft.“

„Eines Tages ...?“

„Sie werden uns den Ausflug doch nicht verderben, indem Sie zu viele Fragen stellen, Süße?“

Shelby zuckte bei seinem vertraulichen Tonfall zusammen. „Ich weiß nicht, das gefällt mir nicht.“

„Shelby, wir tun doch nichts Unrechtes“, sagte Christie.

„Hey, wenn sie nicht mitkommen will ...“ Offensichtlich hatte Dan nicht vergessen, dass Shelby seinen Freund am Abend zuvor einfach sitzen gelassen hatte.

„Na ja, ich komme auch nicht mit, wenn sie nicht will“, erwiderte Christie.

Shelby verspürte den Drang zu schreien.

Das Taxi erreichte den Hafen. Der größte Teil des Hafengebietes war für Frachter und Dampfer der kommerziellen Schifffahrt reserviert. Auf der einen Seite lag der von Restaurants und Geschäften gesäumte Jachthafen.

„Vielleicht sehe ich mich hier ein wenig um“, schlug Shelby vor.

„Shelby, bitte komm doch mit. Es würde mir keinen Spaß machen, wenn ich wüsste, dass du allein hier herumläufst“, bettelte Christie.

Shelby wurde plötzlich klar, dass sie den anderen die Freude verdarb, wenn sie noch weitere Einwände erhob. So zuckte sie die Achseln und dachte, dass es tatsächlich ein interessantes Erlebnis werden könnte, solange sie sich nur von Dan fernhielt.

Sie fanden den Landungssteg, an dem das Boot, die *Seabird* lag. Ein Mann, der gerade an Deck eine Leine aufwickelte, sah auf, als Dan ihm etwas zurief.

„Sind Sie Frank Stefano?“, fragte Dan.

„Sie müssen Dan Thomas sein.“

Auf Dans Nicken hin fügte der Mann mit Namen Frank Stefano hinzu: „Kommen Sie an Bord.“

„Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, dass ich ein paar Freunde mitgebracht habe.“

„Kein Problem.“

Sie stellten sich einander vor, während Stefano allein an Bord half.

Der Mann war Mitte bis Ende Zwanzig und sah mit seiner gebräunten Haut und seinem welligen schwarzen Haar aus wie ein Mexikaner, aber er sprach akzentfreies Englisch. Shelby sah sich um, konnte aber niemanden sonst an Bord entdecken. Er schien allein zu sein.

„Schönes Schiff“, sagte Dan. „Wie alt?“

„Zwanzig Jahre“, erwiderte Stefano. Sanft ließ er seine Hand über die Holzreling gleiten und Shelby bemerkte, dass das Holz an einigen Stellen rau war. „Muss ein wenig aufgemöbelt werden. Ich bin einfach nicht oft genug hier, dass ich es in Schuss halten könnte. Die Hafenleute tun, was sie können, aber ...“ Er zuckte die Achseln.

„Kommen Sie denn nicht aus Puerto Vallarta?“, fragte Dan.

„Aus Südkalifornien. Ich habe die meisten meiner Ferien mit meiner Familie hier verbracht, aber in letzter Zeit war ich nicht mehr so oft hier. Darum wollen wir das Boot verkaufen. Es ist eine Schande, dass es hier liegt und nicht benutzt wird. Ganz zu schweigen von den Liegegebühren. Es sieht großartig aus, wenn es ein wenig aufgemöbelt worden ist. Elf Meter lang und ziemlich leicht zu handhaben. Aber das können Sie ja selbst ausprobieren. Wir sollten ablegen.“

Es dauerte eine Weile, bis der Motor gestartet, die Leinen eingeholt und die Instrumente eingestellt waren. Dann steuerte Stefano das Boot aus dem Hafen. Nachdem sie das Hafengewässer hinter sich gelassen hatten, bot er Dan an, das Boot zu übernehmen.

„Na ja, eigentlich bin ich selbst noch kein Seemann“, redete sich Dan heraus. „Mein Partner bei diesem Geschäft konnte leider nicht mitkommen. Er bringt mir das Navigieren bei. Für den Augenblick wäre es besser, wenn Sie das Boot steuern. Ich merke dann schon, wie es läuft.“

„Natürlich gern. Sie können mich alles fragen.“ Stefano hielt inne, dann fügte er hinzu: „Ach, die Bar unten im Salon ist gut bestückt. Bedienen Sie sich ruhig. Ich bin sicher, Sie wollen sich sowieso unten umsehen.“

„Großartige Idee.“ Dan ging zur Luke, die unter Deck führte, und Christie folgte ihm.

„Kommst du mit?“, fragte Christie an Shelby gewandt.

„Noch nicht.“ Shelby war es schon peinlich genug, auf dem Boot zu fahren, sie wollte sich nicht noch an dem Essen und den Getränken des Mannes bedienen.

Außerdem stellte sie fest, dass es ihr auf dem Wasser gefiel, und sie genoss den Ausblick vom Boot – die Jachten im Hafen, die Felsen mit den darauf erbauten Häusern und Bungalows und sogar die im Freien aufgespannten Wäscheleinen in den ärmeren Gebieten. Das klare Wasser schimmerte und glitzerte in der Morgensonne. Gegen zehn Uhr morgens wurde es bereits warm. Doch Shelby, die nur weiße Shorts und eine ärmellose dunkelblaue Bluse trug, fror ein wenig. Sie holte sich ein Sweatshirt aus ihrer Tasche und zog es an. Wie froh war sie, dass sie so viel Verstand besessen hatte, es einzupacken.

„Heute ist es ziemlich windig“, sagte Stefano.

„Ja. Es ist in Puerto Vallarta eigentlich kühler, als ich gedacht habe.“

„Aber auf jeden Fall sind Sie darauf vorbereitet.“ Er deutete auf ihr Sweatshirt. Er selbst trug ein weißes T-Shirt, braune Shorts und Sandalen, ihm schien die Temperatur nichts auszumachen.

Sie lächelte und nickte, und obwohl das Gespräch verstummte, blieb sein Blick noch eine Weile an ihr hängen. Seine Lippen verzogen sich zu einem leichten Lächeln; offensichtlich war es ihm peinlich, dass sie ihn dabei ertappt hatte, wie er sie anstarrte. Dann musste er sich wieder auf sein Boot konzentrieren, denn zwei andere Jachten kamen ihm entgegen.

Shelby beobachtete ihn schweigend. Smalltalk hatte ihr noch nie gelegen, und sie scheute sich, sich näher mit Stefano zu beschäftigen, da sie noch immer Gewissensbisse hatte wegen Dans Verhalten. Sie konnte Dan und Christie unten lachen und plaudern hören und hatte das Gefühl, wenn sie sich nicht von ihnen absonderte, könnte die Tour ziemlich peinlich werden. Wie

sehr wünschte sie sich, sie hätte ihrem ersten Impuls nachgegeben und wäre im Hafen zurückgeblieben, um einen Einkaufsbummel zu machen. Doch als sie zu Stefano hinübersah, stellte sie fest, dass er die Fahrt zu genießen und sich keinerlei Gedanken darum zu machen schien, dass sein zukünftiger Käufer sich mehr für den Salon interessierte als dafür, wie das Boot zu steuern war. Sie betrachtete ihn eingehend und war fasziniert von der Art, wie er in seine Tätigkeit versunken zu sein schien. Als er plötzlich in ihre Richtung sah, wandte sie den Blick ab, viel zu schnell, als dass es nicht aufgefallen wäre.

„Würden Sie mir gern helfen ..., Shelby, nicht?“, fragte er.

„Na ja, also, ich bin noch nie gesegelt“, erwiderte Shelby.

„Ich muss jetzt die Segel hissen. Sie brauchen nur das Steuerrad zu übernehmen und das Boot in den Wind zu drehen.“

„In den Wind ... und das ist ...?“

Er winkte sie zum Steuerrad heran, und als sie neben ihm stand, wendete er das Boot, sodass sie ganz deutlich den Wind auf ihrem Gesicht spürte.

„So zum Beispiel“, erklärte er. „Wenn Sie noch einen weiteren Hinweis brauchen, sehen Sie einfach zur Spitze des Hauptmastes hoch“ – er deutete in die angegebene Richtung – „um sicher zu sein, dass der Pfeil von Ihnen wegzeigt.“

„In Ordnung.“

Bevor er mit dem Hissen der Segel begann, rief er zu Dan und Christie hinunter, um ihnen mitzuteilen, was er vorhatte. Dan antwortete, er würde gleich hochkommen. Stefano entfernte die Schutzhüllen von den Segeln, und als seine anderen Passagiere noch immer nicht aufgetaucht waren, zog er an der Leine des Hauptsegels. Nachdem er es zur Hälfte hochgezogen

hatte, blieb es stecken, und er musste zum vorderen Deck laufen und ein wenig an der Falleine rütteln, um sie zu lockern, bevor er zurückkam und erneut an der Leine zog. Dieses Mal ging alles glatt. Er befestigte die Leine, dann entfaltete er den Klüver. Shelby merkte sich die Fachausdrücke, als er ihr erklärte, was er gerade tat. Er wirkte glücklich und zufrieden und schien seinen Spaß zu haben.

Als er die Segel gesetzt hatte, war Shelby ein wenig enttäuscht, dass sie ihren Platz verlassen musste. Es hatte ihr Freude gemacht, das Steuerrad der Jacht zu halten, obwohl sie eigentlich nur wenig getan hatte, außer an Deck zu stehen mit den Händen an der glänzenden, glatten Oberfläche des Holzes.

„Das wird eine schöne Fahrt, wenn der Wind so bleibt“, sagte er, als er das Steuer wieder übernahm und das Segelboot hinaus in die Bucht steuerte.

„Das hat Spaß gemacht“, sagte Shelby.

„Sie können es auch gern weitersteuern, wenn Sie möchten.“

Doch als sie mehrere andere Jachten in der Bucht entdeckte, verlor Shelby den Mut. „Vielleicht noch mal, wenn nicht so viel Verkehr ist.“

Er lächelte und lachte leise – ein freundliches, warmes Lachen, obwohl sie beide sich eher reserviert begegneten. Shelby wurde mehr und mehr bewusst, wie seltsam dieser Ausflug war. Sie überlegte, ob sie Stefano nicht vielleicht besser von Dans kleinem Täuschungsmanöver erzählen sollte, ehe er sich noch mehr Mühe machte. Aber er ergriff das Wort, bevor sie zu einem Entschluss gekommen war.

„Ihr Freund Dan scheint an dem Boot nicht sehr interessiert zu sein.“

„Er ist nicht mein Freund“, verteidigte sich Shelby schnell. „Das heißt, ich habe ihn gerade erst kennengelernt. Christie – also, sie ist meine Freundin – hat

gestern Abend seine Bekanntschaft gemacht, und er hat uns eingeladen.“

„Ich verstehe.“

„Wirklich?“

„Na ja, ich muss mich fragen, ob Dan tatsächlich ernsthaft daran interessiert ist, mein Boot zu kaufen – oder irgendein Boot. Wenn ich sechzigtausend Dollar hinblättern sollte, hätte ich ein paar mehr Fragen, was den Kauf angeht. Und falls ich mich tatsächlich für das Segeln interessieren würde, wäre ich ganz bestimmt zur Stelle gewesen, als die Segel gesetzt wurden. Das sagt viel über ein Boot aus. Der Salon ist recht nett, aber ...“

In diesem Augenblick kamen Dan und Christie an Deck. Beide trugen ein Glas mit einem roten Fruchtsaft in der Hand.

„Es ist toll da unten“, bemerkte Dan.

„Hey, sieh nur, die Segel sind gesetzt“, rief Christie.

„Es ist doch okay, wenn wir nach vorne gehen, oder?“, fragte Dan.

„Fühlen Sie sich wie zu Hause“, erwiderte Stefano.

Shelby blickte ihn verwirrt an, nachdem sich die anderen verzogen hatten. „Das macht Ihnen gar nichts aus?“

„Es ist eine Gelegenheit, hinaus aufs Wasser zu fahren.“

„Ja, aber mit Fremden?“

„Das macht mir wirklich nichts aus. Sie können also ruhig entspannen. Genießen Sie die Fahrt. Für einen solchen Ausflug würden Sie auf den Mietbooten fünfzig Dollar pro Person zahlen.“

„Es ist mir trotzdem peinlich ...“

Er zuckte die Schultern, dann meinte er mit einem verschmitzten Lächeln: „Hier, übernehmen Sie das Steuer, und verdienen Sie sich Ihre Fahrt.“

„Aye, aye, Captain!“, erwiderte sie und lachte. Ihre Anspannung war verschwunden.

Sie steuerte, und er erklärte ihr hin und wieder, was zu tun war, während er die Segel ausrichtete. Ungezwungen plauderten sie miteinander.

„Und woher kommen Sie, Shelby?“

„Aus Kalifornien. Whittier.“

„Drehen Sie ein wenig mehr steuerbord – genau, nach rechts. Sind Sie schon lange in Puerto Vallarta?“

„Erst seit drei Tagen. Was ist mit Ihnen?“

„Eine Woche oder so. Hier verliert man leicht jegliches Zeitgefühl.“

„Ich schätze, das ist bei mir noch nicht der Fall.“

„Genießen Sie Ihren Aufenthalt nicht?“

Sie zuckte die Achseln. „Ich bezweifle, dass es etwas mit dem Ort zu tun hat.“ Sie seufzte und spürte, wie sich die altbekannte Melancholie wieder in ihr breitmachte. „Ich weiß nicht ...“ Dann wechselte sie entschlossen das Thema. „Sie müssen diesen Ort sehr gut kennen, wenn Sie so häufig hierherkommen, oder? Sind Sie Mexikaner?“

„Ja, auf beide Fragen. Aber ich kam in den Vereinigten Staaten auf die Welt. Meine Eltern wurden hier geboren, waren aber noch sehr klein, als sie in die Staaten kamen. Meine Großeltern von beiden Seiten immigrierten vor mehr als vierzig Jahren.“

„Aber sie kamen von hier, aus Puerto Vallarta?“

„Damals gab es Puerto Vallarta noch kaum. Sie kamen aus Guadalajara, aber die Eltern meiner Mutter besaßen Land hier und kamen häufig her, um die Seeluft zu genießen. Nach mexikanischen Maßstäben waren sie recht wohlhabend, doch sie führten ein ziemlich bescheidenes Leben. Allerdings war die politische Lage so instabil, dass sie nie wussten, wie lange es gut gehen würde. Schließlich überwarf sich mein Großvater mütterlicherseits mit der Regierung und wanderte nach Amerika aus. Sie verloren ihren gesamten Besitz in Guadalajara, aber irgendwie haben sie es geschafft, das

Land hier zu behalten. Die Eltern meines Vaters waren Arbeiter in Kalifornien.“

„Das hört sich so an, als könnten Sie ein Buch über Ihre Familie schreiben.“

Er zuckte leicht stirnrunzelnd die Achseln. Irgendetwas hatte ihn verstimmt. Schnell wechselte sie das Thema.

„Die Grundstückspreise müssen nach Richard Burtons Film *Die Nacht des Leguan* hier doch in die Höhe geschossen sein, zumal er und Liz Taylor hier ihre berühmte Liebesaffäre hatten“, meinte sie.

„Meine Familie hätte mit dem Besitz ein Vermögen verdienen können, aber wir haben in jedem Jahr unsere Ferien hier verlebt. Das war einfach herrlich. Grandma würde nicht im Traum daran denken, es zu verkaufen. Nicht einmal jetzt, wo es so wenig genutzt wird. Trotzdem, ich bin wütend auf Richard und Liz. Es war ein herrliches Fleckchen Erde, bevor sie es berühmt gemacht haben. Natürlich war ich damals noch gar nicht geboren, aber nach den Geschichten meiner Großmutter ist es der idyllischste Ort der Welt gewesen.“

„Es ist noch immer wunderschön ..., vermutlich muss ich es nur mit anderen Augen sehen.“

Stefano betrachtete sie einen kurzen Augenblick, dann lächelte er verlegen. „Mit Ihren Augen ist doch alles in Ordnung.“

Seine liebenswerte Ernsthaftigkeit, gepaart mit seiner Verlegenheit, bezauberte Shelby, und sie vergaß ganz, verlegen zu werden. Sie sah ihn an und entdeckte eine Tiefe in seinen Augen, die in auffallendem Kontrast zu ihrer oberflächlichen Unterhaltung stand. Sie wunderte sich über diesen Mann, auf dessen Gesicht beim Segeln ein so jungenhaftes Staunen lag, sich dann auf geheimnisvolle Weise überschattete oder aufhellte, wenn er die Lippen zu einem ironischen Lächeln verzog. Sie wusste,

es würde ein Abenteuer sein, alle Nuancen herauszufinden. Sie war versucht, ihn mit Larry zu vergleichen, aber selbst nach dieser kurzen Begegnung konnte sie sagen, dass ein riesengroßer Unterschied zwischen dem oberflächlichen Börsenmakler und diesem Mann bestand, der im Augenblick vor ihr stand.

Ihr kurzer Austausch, der schnelle Blick, durch den sich Fremde in gute Freunde verwandeln, schien sehr lange zu dauern. Shelby spürte ihr Herz klopfen und zwang sich, den Blick von ihm abzuwenden. Christie und Dan saßen noch immer vorne im Boot und lachten und tranken.

„Ich sollte besser auf das Wasser sehen“, meinte sie nervös.

„Sie machen das großartig. Sie scheinen ein Naturtalent zu sein.“

„Es macht Spaß, aber ich würde mich ganz schön mies fühlen, wenn wir einen Zusammenstoß hätten.“

„Ich würde nicht wollen, dass Sie sich mies fühlen.“ Er lächelte und legte seine Hand beunruhigend dicht neben ihre auf das Steuer. Sie wollte loslassen, aber er hinderte sie daran.

„Sie brauchen nicht loszulassen. Wir können uns die Last doch teilen, oder?“

„Ich bin noch nie auf einem Segelboot gewesen. Es ist wundervoll.“

„Es gibt nichts Vergleichbares.“

Wieder diese Ernsthaftigkeit. Er meinte, was er sagte, und Shelby hatte den Eindruck, dass seine Worte eine tiefere Bedeutung hatten.

„Segeln Sie auch in Kalifornien?“

„Ich habe ein eigenes Boot. Die *Seabird* gehört übrigens meiner Großmutter. Auf jeden Fall habe ich ein kleineres Boot in King Harbor. Ich weiß nicht, was ich tun würde, wenn ich es nicht hätte. Ich habe den Eindruck, dass es mich in eine andere Welt bringt. Viel-

leicht bin ich sogar ein anderer Mensch, wenn ich auf See bin. Zumindest für kurze Zeit ...“

„Ich glaube, jeder braucht so etwas.“

„Und welches ist Ihre Fluchtmöglichkeit, Shelby?“

„Ich denke, ich entfliehe der Realität durch Bücher und Filme. Aber vor allem ...“ Sie hielt inne, weil ihr klar wurde, dass sie gerade etwas sagen wollte, das sie nur wenigen Menschen erzählt hatte. Sie lachte nervös. Nun war es an ihr, verlegen zu sein, denn sie war nicht daran gewöhnt, über persönliche Dinge zu sprechen, nicht einmal mit Menschen, die sie gut kannte, geschweige denn mit einem Fremden. Aber sie machte weiter, da sie spürte, dass ihre Gedanken bei diesem Mann sicher aufgehoben waren. „Ich habe das noch nicht vielen Menschen erzählt. Vielleicht habe ich selbst nicht einmal viel darüber nachgedacht. Ich repariere unheimlich gern Autos – das habe ich von meinem Vater gelernt. Wenn ich den Kopf unter die Haube meines Mustangs stecken kann, scheinen alle meine Probleme ihre Bedeutung zu verlieren. Aber wie Sie schon sagten, nur für eine Weile.“

„Die Probleme verschwinden nie richtig, nicht? Wir können nur so tun, als ob.“

Es lag ein trauriger Unterton in seinen Worten, und Shelby wusste nicht, wie sie antworten sollte. Aber bevor sie überhaupt ein Wort herausbrachte, kamen Christie und Dan zu ihnen zurück.

Die alte Unsicherheit war wieder da, und während der folgenden Stunde wurde nur oberflächlich geplaudert, bis sie wieder in den Hafen einliefen. Während Stefano das Boot an seinen Liegeplatz steuerte, hielt Dan eine wenig überzeugende Rede darüber, dass er zuerst mit seinem Partner sprechen und sehen müsse, wie weit die Finanzierung vorangeschritten war. Frank Stefano blinzelte Shelby zu, schüttelte Dan die Hand und sagte ihm, er könnte ihn über den Makler errei-

chen, wenn er mehr erfahren wollte. Dan sprang vom Boot, und Frank half Christie beim Aussteigen. Doch als Shelby sich zum Gehen wandte, legte er ihr sanft die Hand auf den Arm.

„Würden Sie heute Abend mit mir zum Essen ausgehen?“

„Ja“, erwiderte sie einfach. Die Einladung hatte sie eigentlich nicht erstaunt.

„In welchem Hotel sind Sie untergekommen?“

„Im *Mismaloya Bougainvillea*.“

„Ich hole Sie um sechs Uhr ab.“

Es war nur ein Abendessen, aber an diesem Abend passierte etwas Unglaubliches. War es nur, dass sie zum rechten Zeitpunkt am rechten Ort gewesen war? Oder konnte es Schicksal sein?

Shelby wusste die Antworten auf diese Fragen nicht, aber sie war der Meinung, dass es eigentlich auch egal war. Von dem Augenblick an, als Frank ihr Hotel betrat, wollte sie das, was passierte, nicht durch Philosophieren verderben. Sie war nicht auf der Suche gewesen nach einem Mann oder einer Beziehung. Doch beides hatte sie gefunden, und das war so schön, dass sie instinktiv wusste, zu viel Nachforschen und Nachdenken würde den stillen Zauber ihrer Beziehung verderben. Der Tod ihres Vaters hatte ihr das Herz gebrochen, und sie stellte fest, dass sie Frank davon erzählte. Und irgendwie hatte Frank jedes zerbrochene Stück ihres Herzens sanft und respektvoll aufgehoben – es kamen keine oberflächlichen Antworten, kein Gerede über Investitionen, Profite und Zinsen.

„Manchmal bin ich des Trauerns so schrecklich müde“, gestand sie ihm bei Salsa und Chips in einem kleinen Restaurant in Puerto Vallarta. „Und doch möchte ich es nicht vollkommen loslassen. Ich möchte nicht vergessen, wie viel er mir bedeutet hat.“

„Vielleicht ist Trauer nicht immer schlecht. In einigen Kulturen werden die geliebten Menschen durch das Ausmaß der Trauer geehrt. Sie ehren Mike Martin dadurch.“

„Haben Sie auch schon jemanden verloren, der Ihnen nahestand, Frank?“

Er schüttelte den Kopf, und eine tiefe Falte bildete sich auf seiner Stirn. Er schwieg eine ganze Weile. „Ich trauere mehr um die Lebenden“, bemerkte er leise.

„Möchten Sie darüber sprechen? Ich habe das Gefühl, dass sich unser Gespräch nur um mich dreht.“

„Das sollten Sie nicht. Ich fühle mich sehr geehrt, dass Sie mir so etwas anvertraut haben.“

Shelby verzog das Gesicht. „Ich habe Ihnen zu viel auferlegt, nicht?“

Er lächelte. „Nein ..., ich habe nicht den Eindruck.“

„Nein, anscheinend nicht ...“

Ihr Essen kam, und sie wandten sich leichteren Themen zu. Sie sprachen über das, was sie machten und mochten. Shelby liebte das würzige mexikanische Essen; Frank war damit aufgewachsen und bevorzugte ein gutes Steak. Shelby sprach über ihren Lehrberuf; Frank erzählte von dem mexikanischen Restaurant der Familie, das er in Südkalifornien führte. Shelby sprach über ihr Hobby – das Autoreparieren –, Frank über das Segeln. Es war die Art der Unterhaltung, die man während des Essens führte, aber die ganze Zeit empfand Shelby ein Gefühl der Unzufriedenheit, als würden sie nur ihre Zeit vertun und als gäbe es weit wichtigere Dinge, über die sie sprechen sollten. Sie wollte ihm von ihrer Mutter erzählen – und sie sprach nie über ihre Mutter, wenn es sich eben vermeiden ließ.

Sie fragte sich, ob er ebenso empfand. Obwohl er weit weniger über sich sprach als sie, spürte sie, dass dies eher etwas mit seiner Persönlichkeit zu tun hatte und dass nicht Zurückhaltung ihr gegenüber der Grund dafür war. Trotzdem, Shelby wollte alles über ihn wissen, und es machte ihr nichts aus, wenn sie sich anstrengen musste, ihn zum Reden zu bringen.

War es möglich, dass sie sich erst seit wenigen Stunden kannten?

Als sie ihre Mahlzeit beendet hatten, fragte Frank: „Haben Sie Lust, noch ein wenig in der Stadt herumzulaufen, bevor ich Sie zu Ihrem Hotel bringe?“

„Gern.“

Doch wie es in Mexiko üblich war, dauerte es lange, bis die Rechnung kam. Als sie endlich das Restaurant verließen, war es bereits dunkel geworden, doch auf den Straßen herrschte reger Verkehr, und auch Fußgänger waren viele unterwegs. Ein großer Teil der Straßen waren noch mit Kopfsteinpflaster gepflastert, und obwohl einige auch asphaltiert waren, befanden sie sich nicht in bestem Zustand, selbst wenn sie einigermaßen sauber waren. Aber Frank führte sie sicher und gewandt durch den schrecklichen Verkehr. Shelby fragte sich, ob der Grund dafür seine Erfahrung war oder ob es einfach an seinem Wesen lag. Vermutlich von beidem ein wenig.

Sie wusste so wenig über ihn.

„Frank“, begann sie, als sie über die alte Brücke mit Kopfsteinpflaster spazierten. „Ich muss Ihnen etwas sagen.“ Sie sah zu ihm auf, und er nickte ihr ermutigend zu. „Normalerweise bin ich Menschen gegenüber, die ich nicht kenne, nicht so offen. Ehrlich, ich trage mein Herz nicht auf der Zunge. Und ich möchte nicht, dass Sie einen falschen Eindruck bekommen. Es ist nur, dass ...“ Shelby hielt inne, weil es ihr schwerfiel in Worte zu fassen, was ihrer Meinung nach zwischen ihnen passierte. Vielleicht hatte sie auch ein wenig Angst, dass es nicht auf Gegenseitigkeit beruhte.

In der Mitte der Brücke zog er sie beiseite. Sie standen nebeneinander am Brückengeländer und starrten hinunter auf den dunklen Fluss, der langsam dahinfloss. „Heute auf dem Boot gab es einen Augenblick“, sagte er, während er das Wasser betrachtete, „da wusste ich, dass ich mit Ihnen an einem Ort wie diesem stehen würde – und ich würde in Sie hineinsehen, und Sie würden in mich hineinsehen. Ich hätte nicht vorhersehen können, dass es so schnell passieren würde, aber ich wusste, dass es so kommen würde.“

„Wie ... was war es?“

„Sie sind ein aufrichtiger Mensch, Shelby. Das habe

ich sofort gemerkt, als Sie an Bord der *Seabird* kamen. Der Gegensatz zwischen Ihnen und Menschen wie Dan und sogar Christie war so groß wie Tag und Nacht. Und Sie waren der Tag – ein heller und leuchtender Tag! Ich habe diese hektischen Menschen so satt, Männer und Frauen, die nur darauf aus sind, das andere Geschlecht auf sich aufmerksam zu machen. Sie haben nicht versucht, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und trotzdem haben Sie genau das getan.“

„Auf dem Boot?“

„Sie haben auf dem Boot nichts empfunden?“

„Sie wissen, dass es so war. Vermutlich kann ich Ihnen sogar den genauen Zeitpunkt sagen, von dem Sie sprechen.“

„Ist das Liebe auf den ersten Blick?“

„Oh ...“ Ein elektrischer Schlag durchzuckte sie. Gab es das wirklich? Liebe auf den ersten Blick. Liebe ...? War es möglich?

„Jetzt trage ich mein Herz auf der Zunge.“ Frank sah sie an. Seine dunklen Augen durchdrangen sie mit einer Intensität, die sie den Atem anhalten ließ. „Ich bin noch nie verliebt gewesen, Shelby ..., und dabei war ich schon einmal verheiratet. Aber ihre Seele hat die meine nie erreicht, nicht so wie im Augenblick.“

„Haben Sie Ihre Seele meiner geöffnet, Frank?“

„Nein, aber ich könnte es ..., ich könnte es wirklich.“

„Ich denke, ich möchte, dass Sie es tun, aber nicht im Augenblick. Es ist noch zu früh und zu schwer, alles zu verarbeiten.“ Shelby setzte sich in Bewegung.

Er ging neben ihr her. Sie berührten sich nicht, und doch spürte sie seine Nähe, und es war alles so *richtig*. Sie betrachtete ihn verstohlen und wunderte sich erneut über die Verbindung, die zwischen ihnen bestand. Er sah zwar gut aus, aber nicht auffallend gut, er war mittelgroß und wog etwa achtzig Kilo. Er hatte keine breiten Schultern, und die Muskeln zeichneten sich auch nicht unter

seinem weißen Poloshirt ab. Doch es lag eine Standfestigkeit in seiner Gestalt und seinen Gesichtszügen, die sie beeindruckte. Sein Kinn stand etwas vor, und über seinen dunklen, eng stehenden Augen wölbten sich dichte, dunkle Augenbrauen. Shelby wollte sich mehr Zeit nehmen, ihn zu betrachten; sie wollte sich die Narbe näher ansehen, die von dem Augenwinkel seines rechten Auges bis zu seiner Wange lief und die er unbewusst häufig berührte. Sie fragte sich, woher sie wohl rührte, und instinktiv wusste sie, dass er noch andere Narben hatte, die sie nicht sehen konnte – Narben auf seinem Herzen und nicht auf seinem Körper.

„Was haben Sie gemeint“, fragte sie plötzlich, „als Sie davon sprachen, dass Sie die Lebenden betrauern?“

„Ich wünschte, ich hätte zu einigen Menschen eine bessere Beziehung, das ist alles. Meine Eltern ... mein Bruder.“

„Ich wusste nicht, dass Familien manchmal so langweilig sein können.“

„Aber Sie hatten eine ideale Beziehung zu Ihrem Vater.“

„Und jetzt ist er tot, und ich habe nur noch meine Mutter.“

„Sie haben nie von ihr gesprochen.“

„Der Grund dafür ist, dass ich mir wünsche, sie würde nicht existieren. Aber sie existiert, und vermutlich muss ich mich dieser Tatsache irgendwann stellen. Sie hat mich verlassen, als ich ein Jahr alt war. Konnte mit der Verantwortung nicht fertig werden. Sie ist eine ziemlich oberflächliche Person – noch immer hat sie keine Ahnung, wer sie ist und worum sich ihr Leben dreht.“

„Wissen Sie es? Weiß das überhaupt jemand?“

„Ich denke, eine Mutter sollte schon wissen, wo es langgeht, damit sie ihre Kinder führen kann. Aber vielleicht ist das auch zu viel verlangt.“

„Und vielleicht kann eine Mutter auch zu viel führen.“

„Ist dies eine Beschreibung Ihrer Mutter?“

Seine Lippen verzogen sich zu einem leichten Lächeln. „Meine Mutter ist ein Fels – nein, vielleicht eher ein Ruder. Das ganze Schiff fährt ihren Weg, oder überhaupt nicht.“

„Zumindest ist sie kein Anker.“

Er stieß ein trockenes, humorloses Lachen aus. „Manchmal kann sie auch ein Anker sein.“

Schon bald saßen sie wieder in seinem alten schwarzen Dodge. Es war erst neun Uhr, und sie waren übereingekommen, dass sie den Abend noch nicht beschließen wollten. Er fuhr durch die Stadt, dann über die gewundene zweispurige Straße, die zu Shelbys Hotel führte. Drei Meilen vor dem Hotel bog er in eine steile und steinige Seitenstraße ab. Er schaltete das Allradgetriebe ein, und selbst damit musste sich der verrostete alte Pick-up anstrengen, die steile Straße hochzufahren. Eine fünfminütige Fahrt durch üppige Vegetation brachte sie zu einem flachen, gepflegten Grundstück, auf dem ein weißes Stuckhaus mit einem roten Ziegeldach stand. Es war ein typisch mexikanisches Haus.

„Das Haus meiner Großmutter“, erklärte Frank einfach.

Das Haus selbst war bescheiden, nicht größer als ein normales Einfamilienhaus. Es war alt, doch gut gepflegt, trotz der Tatsache, dass die Pflanzen und Büsche in der Nähe des Hauses ein wenig zu groß geworden waren. Die Umgebung war es, die es zu etwas ganz Besonderem machte. Es war auf einer Klippe erbaut, und von seiner Rückseite sah man hinab in das üppig bewachsene Tal, während man von vorne den Blick auf das Meer hatte. Frank und Shelby stiegen aus und gingen zur Meerseite. Der Mond spiegelte sich auf dem Wasser, und phosphoreszierende Wellen brachen sich

am Sandstrand. Seit ihrer Ankunft in Puerto Vallarta hatte Shelby häufig zu den Häusern hinaufgesehen, die sich in die Felsen schmiegen, und sich gefragt, wie sie wohl aussahen – oder vielmehr hatte sie sich gefragt, welche Aussicht man wohl von ihnen haben würde.

„Eines Tages werden wir von hier oben den Sonnenuntergang beobachten“, sagte er leise, fast andächtig.

„O ja ...“

„Von hier aus können Sie Los Arcos sehen.“ Er deutete auf eine Felsformation etwa eine halbe Meile von der Küste entfernt. „Dort kann man gut schnorcheln. Wir werden eines Tages dorthin segeln.“

Sie nickte.

„Und natürlich Playa Mismaloya. Ihr Hotel liegt ein wenig südlich von Los Arcos. Und noch etwas weiter südlich sind die Überreste des Szenenaufbaus von *Die Nacht des Leguan* zu sehen. Dahin fahren wir auch.“

Sie blickte ihn an und lächelte.

„Zu viel?“, fragte er sie mit einem leicht verlegenen Lächeln. „Ich möchte Ihnen alles zeigen, mit Ihnen zusammen sein.“

„Ich möchte auch mit Ihnen zusammen sein.“

„Aber ...?“

„Es ist nicht zu viel und doch ein wenig beängstigend. Ich versuche noch immer, es zu analysieren ...“

„Warum?“, unterbrach Frank sie. „Können wir es nicht einfach als ein seltenes, zauberhaftes Ereignis betrachten, das wir ergreifen und genießen? Die meisten Menschen erleben niemals, was wir heute gefunden haben.“

„Wollen Sie sagen, wir sollten für den Augenblick leben?“

„Nein, ich sage, wir sollten für heute und morgen – und sogar für immer leben. Falls es ein Immer gibt, falls es eine solche Sicherheit im Leben gibt, möchte ich, dass Sie sie mit mir teilen.“

„Woher wissen Sie das?“

Er antwortete ihr nicht sofort, sondern nahm seine Brieftasche aus der Tasche und holte ein Foto hervor. Es war ein Familienfoto, ein Mann und eine Frau Anfang dreißig mit zwei Kindern, einem etwa sechsjährigen Jungen und einem vierjährigen Mädchen. Für dieses Foto waren sie geschrubbt und ordentlich gekämmt und trugen ihre besten Kleider. Sie sahen aus wie eine typisch amerikanische Familie.

„Wer ist das?“, fragte Shelby.

„Eine Freundin, deren Sohn mit seiner Familie auf dem Foto abgebildet ist, hat meiner Großmutter dieses Bild geschickt. Ich weiß nicht, wie die Leute heißen, ich habe sie nie kennengelernt. Ich habe meine Großmutter gefragt, ob ich das Foto haben könnte, weil es mir gefiel.“ Frank hielt inne und biss sich auf die Lippe. Er blickte aufs Meer hinaus. „Ich trage es als Erinnerung an das, was ich vom Leben erwarte, mit mir herum. Das ist ziemlich lächerlich, weil mein ganzes Leben bisher vollkommen anders und überhaupt nicht normal verlaufen ist. Es gab sogar eine Zeit, wo ich über solche gewöhnlichen, sogar langweiligen Leute gelacht hätte. Aber jetzt nicht mehr. Ich beneide sie jetzt sogar.“

„Dann bin ich also eine willkommene Möglichkeit, Ihren Traum zu erfüllen?“

„Sie verstehen mich nicht.“ Er legte ihr die Hände auf die Schultern und drehte sie zu sich herum. „Ich suche schon lange und beurteile die Frauen nach der Frau auf dem Foto. Ich habe viel darüber nachgedacht. Ich weiß, was ich möchte.“

„Mich?“, flüsterte Shelby.

„Ich wusste es, als wir uns auf dem Boot trafen.“ Er seufzte. „Ich nehme an, ich überrumple Sie. Aber stellen Sie sich nur vor, nach der langen Zeit des Suchens finde ich Sie und erkenne, dass auch Sie etwas für mich empfinden. Ich denke, das ist mir zu Kopf gestiegen.“

Shelby strich ihm eine Haarsträhne aus der Stirn. Und im nächsten Augenblick lehnte sie sich mit geschlossenen Augen an ihn und küsste ihn. Als sie sich umarmten, strömte die Leidenschaft durch sie hindurch, als wäre ihre Seele aus einem tiefen Schlaf erwacht. Er reagierte, drückte sie so fest und gleichzeitig so zärtlich an sich, dass sie nicht wusste, was sie denken oder tun sollte. Darum überließ sie sich einfach seiner Umarmung und versuchte nicht daran zu denken, was passieren könnte.

Und dann löste er sich von ihr.

„Du sollst wissen, Shelby, dass es an diesem Abend nicht darum ging. Ich habe dich nicht mit hierher genommen, um dich zu verführen. Ich wollte nur, dass du auch diese Seite von mir kennenlernst. Mehr als alles in der Welt habe ich Angst davor, das zu verderben, was zwischen uns passiert ist, indem ich etwas tue, was wir später bereuen könnten.“ Frank betrachtete sie eingehend mit seinen dunklen, durchdringenden Augen. „Du hast auch Angst davor?“

„Ich weiß nicht, was ich am meisten fürchte“, erwiderte Shelby atemlos. „Mich zu verlieben ... oder die unglaublichste Liebe zu verlieren, die mir jemals begegnet ist.“

Er nickte und nahm ihre Hand. „Wir wollen zum Strand hinunterfahren, ein wenig spazieren gehen und uns noch besser kennenlernen. Erst dann können wir unsere Ängste beilegen.“

„Ich glaube es nicht“, sagte Christie, als Shelby gegen Mitternacht das Wohnzimmer ihrer Hotelsuite betrat. „Ich muss einmal auf dich warten.“ Sie legte ihre Zeitschrift beiseite und setzte sich auf die Kante des Sofas.

„Du bist bestimmt selbst gerade erst zurückgekommen.“ Shelby zog sich einen Sessel heran.

„Ich bin tatsächlich erst kurz hier“, gestand Christie.

„Dan?“ Aus irgendeinem Grund, den sie nicht hätte erklären können, wollte Shelby nicht über ihren Abend reden. Christie, die immer nur oberflächliche Beziehungen zu Männern einging, hätte vermutlich nicht verstanden, was Shelby erlebte.

„Nein, er entpuppte sich als ziemlicher Langweiler. Ich habe ihn nach dem Mittagessen abserviert. Aber ich habe einen anderen Mann kennengelernt. Er ist viel netter – und auch reich. Er ist Computer-Systemanalytiker – frag mich nicht, was das ist –, aber auch seine Familie hat viel Geld. Wir haben zusammen zu Abend gegessen und gingen nachher zur Strandfiesta. Es hat Spaß gemacht. Wie war es bei dir?“

„Frank ist auch sehr nett. Wir hatten einen wirklich schönen Abend.“

„Wirst du ihn wiedersehen?“

„Morgen zum Frühstück, und danach wollen wir uns ein paar Sehenswürdigkeiten anschauen. Hast du etwas dagegen?“

„Nein, jetzt fang nur nicht an, dir um mich Gedanken zu machen. Außerdem werde ich mich vermutlich sowieso mit Ted treffen – das ist der Mann, den ich kennengelernt habe. Wir können uns doch jederzeit sehen.“

„Bist du sicher?“

Christie verdrehte die Augen. „Keine Diskussion mehr. Wer weiß? Einer von diesen Typen könnte ja der Richtige sein.“

Shelby zuckte beiläufig die Achseln und streckte sich. „Also ... ich glaube, ich gehe zu Bett. Frank holt mich um halb neun ab.“ Sie ging in ihr Zimmer und war erleichtert, dass sie eine weitere Unterhaltung vermeiden konnte.

* * *

Sie frühstückten im Freien in einem überfüllten Café am Rande eines großen Marktplatzes, auf dem gerade die Stände aufgebaut worden waren. In Franks Nähe fühlte sich Shelby entspannt. Sie konnte das Treiben um sich herum verfolgen, ohne das Gefühl zu haben, Smalltalk machen zu müssen. Sie bestellte eine Tortilla mit Rührei, geschmolzenem Käse und viel Salsa. Er entschied sich für Eier und einfache Tortillas. Während sie auf ihr Essen warteten, tranken sie den starken mexikanischen Kaffee.

Auf der Straße dirigierte ein Mann mit einem verkrüppelten Bein an einer viel befahrenen Kreuzung den Verkehr. Er trug eine offiziell wirkende orange Weste, obwohl er sonst für seine Aufgabe ziemlich ungeeignet erschien. Für einen Mann jedoch, der so stark gehbehindert war, meisterte er seine Aufgabe mit bemerkenswerter Autorität. Erstaunlich gelassen piffte er mit seiner Pfeife, winkte die Autos in die eine oder andere Richtung. Die Fahrer gehorchten ihm sofort, und diejenigen, die seinen Anweisungen nicht folgten, wurden von dem Mann beschimpft. Es war ein faszinierender Anblick, und Shelby beobachtete eine Weile wie gebannt die Szenerie.

„Das gibt es nur in Mexiko“, bemerkte Frank trocken.

„Er ist großartig“, erwiderte Shelby. „Ich wünschte,

ich hätte eine Videokamera. Es wäre eine hervorragende Lektion für meine Schüler. Es würde ihnen helfen, Menschen mit körperlichen Behinderungen anzunehmen und ihre erstaunlichen Fähigkeiten zu erkennen.“

„Unterrichtest du gern?“, fragte er, als ihr Essen kam.

„Ich liebe es. Es gibt nichts, was ich lieber täte.“

„Es ist selten, dass jemand so zufrieden mit seiner Arbeit ist.“

„Von deiner Arbeit hast du noch gar nicht viel erzählt. Ich nehme an, du empfindest nicht dasselbe dafür.“

„Es ist nur ein Job. Vermutlich sollte ich dankbar sein, dass meine Familie einen so angenehmen Posten für mich hatte, als ich ihn brauchte, obwohl ich sicher bin, dass meine Großmutter sie überredet hat, mir diese Stelle anzubieten. Meine Eltern hätten das von sich aus nicht getan.“

„Was haben sie denn gegen dich?“

Sein Blick wanderte von ihr zur Straße hin. Sie fragte sich, ob er versuchen würde, ihre Frage zu umgehen. An seinem finsternen Gesichtsausdruck merkte sie, dass er nicht gern über sich oder vor allem über seine Familie sprach.

„Weißt du, Shelby, ich war nicht immer der Mensch, den du jetzt kennengelernt hast.“ Er sprach leichthin, doch seine Augen blickten sie ernst an. „Früher habe ich immer nach Schwierigkeiten gesucht – und sie auch gefunden. Ich habe nur einen Bruder, der jünger ist als ich, und der Idiot sah zu mir auf, wollte mir in meinen Fußstapfen folgen. Doch als ich beschloss, reinen Tisch zu machen, wollte er mir aus irgendeinem Grund nicht folgen. Vielleicht steckte er bereits zu tief im Schlamm, vielleicht war er auch aus seiner Heldenbewunderung herausgewachsen. Na ja, meine Eltern werfen mir vor, ich hätte ihn vom rechten Weg abgebracht.“

„Du hast ihn doch nicht gezwungen, oder?“

„Nein, natürlich nicht“, verteidigte sich Frank. Sei-

ne Augen umwölken sich. „Es ist unmöglich, ein Kind davon zu überzeugen, auf der Schule zu bleiben, auf seine Eltern zu hören. Ich habe mich selbst nicht daran gehalten, also hätte mich nicht überraschen sollen, dass er es auch nicht tat. Es war mein Fehler.“

„Das scheint eine schreckliche Last zu sein.“

„Ich würde alles tun, um ihm zu helfen, aber er will meine Hilfe nicht annehmen.“

„Bist du ... mit dem Gesetz in Konflikt geraten?“

„Das liegt jetzt alles hinter mir. Ganz bestimmt. Aber du verstehst sicher, dass ich mich nicht gern an meine Vergangenheit erinnere.“

„Aber es klingt so, als würden deine Eltern dich nicht vergessen lassen.“

„Das ist die Untertreibung des Jahrhunderts.“ Er bestrich eine Tortilla mit Butter und konzentrierte sich auf sein Essen. Shelby verstand den Hinweis und sagte nichts mehr über seine Eltern.

„Wollen wir nach dem Frühstück ein wenig bummeln gehen?“, fragte sie stattdessen.

„Gute Idee. Es ist ein Abenteuer, das ich sehr gern mit dir erleben möchte.“

„Als wir angekommen sind, bin ich einmal mit Christie einkaufen gegangen. Wir waren überwältigt. Aber mein Spanisch ist ziemlich eingerostet.“

„Es wird Spaß machen, dir alle Tricks zu zeigen.“

Nach dem Frühstück gingen sie zu dem Hauptmarkt in der Nähe der beiden Brücken über den Cuale. Frank konnte fließend Spanisch und hatte ein Talent zum Handeln.

„Sie erwarten von dir, dass du handelst“, erklärte er ihr. „Sie wären sogar enttäuscht, wenn man den genannten Preis einfach so akzeptieren würde.“

In einem Geschäft entdeckte Shelby eine wunderschön bestickte Einkaufstasche, und Frank erteilte ihr eine Lektion über Einkaufen auf Mexikanisch.

„*Cuánto vale?*“, fragte er den Verkäufer.

„Ah, Sie haben ein sehr gutes Auge“, erwiderte der Mann auf Englisch. Aber er sprach mit einem starken Akzent. „Das ist Handarbeit, sehr schwierig. Ich kann es für *ciento cincuenta pesos* verkaufen. Gutes Geschäft.“

„Ich gebe Ihnen *ochenta pesos*.“

„O nein ...“, stöhnte der Mann, und Shelby war nicht erstaunt, dass der Verkäufer sie so gequält ansah. Sie fand auch, dass Frank wirklich einen sehr niedrigen Preis genannt hatte, weniger als die Hälfte des geforderten Preises.

„Dies ist alles Handarbeit, sehr kompliziert. Ich habe den Frauen im Dorf zugesehen, als sie es gemacht haben. Es dauert wirklich sehr lange“, beharrte der Verkäufer. „Ich nehme einen großen Verlust in Kauf, aber einhundertdreißig Pesos muss ich unbedingt dafür haben.“

Sie handelten noch eine Weile, Frank ging auf neunzig Pesos hoch, doch der Händler wollte nicht tiefer als einhundertundzwanzig Pesos gehen. Schließlich wandte sich Frank zum Gehen.

„Nein, *gracias*.“ Er nahm Shelbys Hand, und sie verließen das Geschäft.

Die Tasche war wunderschön, aber sie hatte ihr Herz nicht daran gehängt. Sie hatten gerade den Durchgang zum nächsten Geschäft erreicht, als der Händler ihnen nachrief. Frank blinzelte Shelby zu, und ihr wurde klar, dass dies zum Spiel gehörte.

„In Ordnung“, sagte der Händler mit einem tiefen Seufzer, „Ihnen gebe ich sie für einhundertzehn Pesos. Ich kann nichts verdienen, wenn ich sie für weniger abgebe.“

Frank zuckte die Achseln. „Wir sind nicht interessiert. Einhundert Pesos.“

„Oh, aber dann verdiene ich ja nichts mehr“, jammerte der Händler.

Frank schlenderte im Laden umher und sah sich noch ein paar andere Waren an. Es kamen noch mehr Käufer herein, und schon bald wandten sich Frank und Shelby erneut zum Ausgang. Aber der Händler fing sie ab, bevor sie die Tür erreichten.

„Okay, Ihnen gebe ich sie für einhundert Pesos“, flüsterte er. „Aber erzählen Sie es niemandem. Ich verdiene nichts daran, aber die hübsche Dame wird nett damit aussehen, nicht?“

Das Geschäft wurde besiegelt, Frank gab dem Händler das Geld, und Shelby nahm die Tasche vom Stapel. Draußen wollte sie Frank das Geld geben, aber er wollte es nicht annehmen.

„Es macht zu viel Spaß“, sagte er. „Das ist es wert.“

„Na gut, dann bezahle ich das nächste Mal.“

Sie schlenderten über den Markt, auf dem viele Stände mit den unterschiedlichsten Waren standen. Am Morgen waren noch nicht so viele Käufer unterwegs, sodass die Händler ihnen viel Aufmerksamkeit schenkten. Nicht selten kam es vor, dass Shelby sich, wenn sie mehr oder weniger zufällig eine Ware berührte, plötzlich beim Handeln ertappte. Sie kaufte schließlich ein Silberarmband, das sie eigentlich nicht besonders interessiert hatte, aber das Handeln hatte sie so fasziniert. Nach einer Weile gewöhnte sie sich an diese Art des Einkaufens. Sie handelte so gut sie konnte und machte ein paar sehr gute Geschäfte. Sie versuchte, nicht über die Tatsache nachzudenken, dass sie die Hälfte des Zeugs, das sie kaufte, weder brauchte noch wollte. Frank neckte sie, sie würde ihren Beitrag dazu leisten, die Wirtschaft Mexikos anzukurbeln.

Als sie genug vom Bummeln hatten, suchten sie sich ein Café, in dem sie zu Mittag aßen. Dann spazierten sie zur Südseite des Flusses und zur Playa de los Muertos, einem der bekannteren Strände in der Stadt. Mittlerweile tummelten sich dort die Touristen, und

die Verkäufer wanderten durch die Menge und präsentierten ihre Waren an, die sie in Koffern bei sich trugen oder sich über den Arm gehängt hatten: Spitzendecken, Silberschmuck, geschnitzte Masken oder an einem Stock gebratenen Fisch. Es war wohl kaum ein friedlicher, romantischer Spaziergang, wenn sie an jeder Biegung die Händler abwehren mussten, aber es war ein Abenteuer, und sie erlebte es mit Frank zusammen. Shelby stellte fest, dass sie seine Gesellschaft mehr und mehr genoss. Er war wie ein Edelstein mit vielen Facetten. Er hatte seine ernstesten Augenblicke, und dann hatte Shelby das Gefühl, ihn nicht erreichen zu können, aber er hatte auch einen wunderbaren Sinn für Humor und brachte sie häufig zum Lachen. Der Tod ihres Vaters wurde bald zu einer schwachen, weit entfernten Erinnerung.

Und so vergingen die Tage. Sooft sie konnten, waren sie zusammen, erforschten die Stadt, suchten viele interessante Plätze auf, die Touristen nur selten zu sehen bekamen. Sie fuhren mit dem Boot aufs Meer hinaus, um zu schnorcheln oder an Stellen zu schwimmen, wo die Touristen normalerweise nicht hinkamen. Manchmal hielten sie sich an den Händen, dann und wann küssten sie sich auch, aber es war nie mehr. Es kam vor, dass Shelby ihre Leidenschaft kaum bezwingen konnte. Aber Frank machte ihr immer wieder klar, dass sie nicht das in Gefahr bringen sollten, was sie gefunden hatten, indem sie der körperlichen Leidenschaft nachgaben. Shelby war damit einverstanden – wirklich –, aber es fiel ihr nicht leicht, wenn er ihr so nah war, wenn sie noch lange, nachdem sie sich getrennt hatten, seinen Kuss auf ihren Lippen spürte.

Eines Tages, nachdem Shelby bereits eine Woche in Puerto Vallarta war, wanderten sie zu der Kulisse des Films *Die Nacht des Leguan*, der nicht weit von Shelys Hotel entfernt gedreht worden war. Sie mussten einen steilen Pfad hochsteigen, und nur ein paar Schilder

wiesen darauf hin, dass sie die bekannte Stelle erreicht hatten. Es war nichts übrig geblieben, was einer Filmkulisse ähnelte, und das, was noch stand, war verfallen. Aber von der Bergspitze hatten sie einen atemberaubenden Blick auf das Meer.

„Ich liebe das Meer“, sagte Frank, als er auf die endlose Weite blickte. „Ich fühle mich dann so lebendig. Manchmal denke ich, ich würde gern in die Mitte des Meeres laufen und immer davon umgeben sein.“

„Aber das würde doch genau das zunichte machen, was du daran liebst.“

„Ach ja ... Ist das nicht das große Dilemma des Lebens?“ Abwesend fuhr er mit dem Finger über seine Narbe. „Da ist immer die andere Seite – so nah, dass man kaum sagen kann, wann die Freude vom Tod verschluckt wird.“

„Das ist ziemlich tiefsinzig, Frank“, neckte sie ihn. „Wenn nicht sogar deprimierend.“

Er wandte sich ihr zu. Seine Augen blickten sie so traurig an, dass sie erschauerte. „Ich möchte dich niemals deprimieren, mein Liebling. Ich möchte deine Freude sein, dein Leben, auch wenn das bedeutet ...“ Er brach ab, wandte sich abrupt wieder dem Meer zu. „Weißt du, dort drüben liegt ein kleines Dorf ...“, er deutete in Richtung Süden am Strand entlang, „das man nur übers Meer erreichen kann. Es heißt Yalapa. Viele einheimische Frauen waschen ihre Kleider noch immer im Fluss, und wenn nicht die Touristeninvasion wäre, würden sie noch immer so leben wie vor hundert Jahren.“

„Das würde ich gern sehen.“ Shelby war erleichtert, gleichzeitig aber auch beunruhigt, dass er so abrupt das Thema gewechselt hatte.

Wie sehr wünschte sie, sie könnte die tiefen Geheimnisse dieses Mannes ergründen – die Sätze beenden, die er so oft unvollendet im Raum stehen ließ. Und doch

scheute sie sich davor, tiefer zu graben. Sie wollte, dass er sich ihr freiwillig öffnete. Sie wusste, es würde nichts an ihrer Beziehung ändern. Nein, sie würde ihn deswegen nur noch mehr lieben.